

Wilsdruffer Tageblatt

Früher: Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend

Fernruf Wilsdruff 6 / Postcheck Dresden 2640



Versteht die auf weiteren vier Wochen, Wilsdruff u. Freital nachmittags 5 Uhr für den folgenden Tag, Bezugspreis bei Wilsdruff 250 Mk. und bei Freital 200 Mk., durch unsere Redakteure zugestrichen in der Stadt 420 000 000 Mk. auf dem Lande 420 000 000 Mk. durch die Post monatlich anfordern. Alle Postämter und Poststellen sowie meine Buchhändler und Buchbinder nehmen jederzeit Bestellungen entgegen. Im Falle höherer Gewalt, Krieg oder sonstiger Betriebsstörungen hat der Besteller keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückgabe des Bezugspreises.

Anzeigenpreis für die 6-spaltige Raumzeile 100 Mk. mal Wochen-Schließjahr (Woche n. 21. - 27. 10. 2000000) 250 Mk. mal Wochen-Schließjahr, amliche Anzeigen, die 2-spaltige Raumzeile 200 Mk. mal Wochen-Schließjahr, Nachmittags-Beilage 100 Mk. mal Wochen-Schließjahr. Anzeigenannahme bis vormitags 10 Uhr. Für die Nichtigkeit der durch Fernruf übermittelten Anzeigen übernehmen wir keine Garantie. Jeder Anzeigenauftrag ist zu befrachten, wenn der Betrag durch Kasse eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Kontant bezahlt.

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Weizen,

des Amtsgerichts u. Stadtrats zu Wilsdruff, Forstrentamts Tharandt, Finanzamts Rosten.

Nr. 124 — 1923 — 82. Jahrgang.

Dienstag / Mittwoch 23. / 24. Oktober

„Füttere die Bestie“!

Eine amerikanische Zeitung erließ vor Jahren ein Preisauschreiben, das sich auf die Frage richtete: „Wie fesselt die Frau den Gatten?“ Es war ausschließlich den Frauen zur Beantwortung vorbehalten. Frauen haben sich auch an der Beantwortung sehr lebhaft beteiligt. Die meisten fühllich. Es ist einmal so die Eigenart der Frau, alles das, was ihr Verhältnis zum männlichen Geschlecht anbetrifft, vom fühllichen Standpunkt, von der idealen Seite, getragen vom Empfinden, vom Gefühl des Herzens, zu beurteilen. Liebe und immer wieder Liebe betrachten sie als den Reizangeboden, von dem die Afforde ihrer Konklern in Dur und Röll ihren Ausgang nehmen, um, getragen von einer guten Luftst, den Weg zum tauberen, vom Empfindungsleben bereits stark abgedrängten Männerherzen zu finden. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Auf beiden Seiten, der weiblichen wie der männlichen. Zu den Ausnahmen gehörte gewiß auch die Amerikanerin, die ihre Antwort auf die Preisfrage in die drei Worte kleidete: „Füttere die Bestie!“

Es ist seit jeder der Gipfel aller Regierungs- und Staatskunst gewesen, sich dem Standpunkt, auf das Volk angewendet, möglichst zu nähern: „Füttere die Bestie!“ Lange bevor es noch so etwas wie konstitutionelle Regierungsformen gab. Nicht jeder der früheren wirklichen „Herrscher“ hat es verstanden, was es heißt, die Zufriedenheit der Regierten zu erlangen. Dann gab es zuweilen Revolutionen, gab es Aufstände, gab es Fürstenmorde. Das alte Rom, das Mittelalter mit den Bauernkriegen, die französische Revolution, die Zeit um 1848, Rußland und anderes liefern dafür Beispiele. Danach gestrebt hat aber wohl jeder, wenn er nicht ein ausgeprägter Tyrann oder, was dem nahe verwandt, ein ausgelegter Idiot war. Das Wort jenes Preisausschreibers, daß jeder Untertan „Sonntags sein Duhn im Topf“ haben sollte, hatte mehr zu bedeuten als der Ausdruck nur einer sentimental Anwandlung!

Die Preußenkönige sind aus Deutschland geschwunden und mit ihnen die andern königlichen, großherzog- und herzoglichen und sonstigen fürstlich regierenden Häupter der mehr als zwei Duzend deutschen Bundesstaaten. Schwand mit ihnen ihr Duhn, daß jeder Sonntags sein Duhn im Topf habe? Gewiß nicht! Er ging ungewollt, aber dennoch ganz selbstverständlich, auf die über, die nach ihnen kamen. An die Stelle der fürstlichen Herren, so sich „von Gottes Gnaden“ wählten, sind andere „von Parteiengnaden“ getreten. Sozialdemokraten und wätere Zentrumsmänner, Demokraten und DVP'er, und — in Sachsen zunächst zwar nur — auch Kommunisten. Dazwischen haben auch einige Leberparteieller veruchstarnickelt. Und alle, alle haben dem Grundsatz zugestimmt: „Füttere die Bestie!“ Alle aber, alle auch haben sich von der Erfüllung dieses Bestrebens immer mehr entfernt. „Sein Duhn im Topf“ — o schöne Zeit, o selbe Zeit!

Mit dem verlorenen Kriege endete für Deutschland eine Zeit unmenchlicher Violepten. Bieereinhalb Jahre hatte der Kampf gewüht. Fortzuführen war er von keinem der beiden Gegner mehr, — wenigstens nicht mehr lange. „Wer die stärksten Kerzen haben wird, der wird siegen.“ So hatte man es vorausgeseht, so hat es sich erfüllt. Unsere, von Fäden zu Strängen gefestigten Kerzen — sie verlagten den Dienst zuerst. Vielleicht nur um Minuten zu früh! Unser Ansehen in der Welt aber, in der neutralen und auch in der anständig verbliebenen nicht neutralen, blieb uns erhalten! Die deutsche Mark stand ungeschwächt, wie sie vor Ausgrabung des gewaltigen Kriegesbeils dagestanden! Heute aber — ?

Was die Massen der Wähler in Stadt und Land auf Grund der ihnen von den Führern jahrzehntlang gemachten Versprechungen erwarteten, hat sich erfüllt: die Arbeiterregierung! Diejenigen, die jahrzehntlang an allen Regierenden, an allen von diesen erlassenen Befehlen und Verbordnungen kein helles Haar liebten, die alles besser, besser vor allem in bezug auf sie, die ihnen die Stimme gaben, zu verstehen wie zu machen vorgaben, — sie haben die Ruber, die sie jenen aus der Hand geschlagen, selbst ergriffen. Und ruderten, ruderten, ruderten. Und rudern noch immer . . .

Jahrzehntlang haben die Arbeitermassen nach dem verheißenen gelobten Lande, darinnen Milch und Honig fließt, Ausschau gehalten. In Ruhe und Geduld. Zwar wurde manchem die Wartezeit etwas lang, zwar bangte mancher um die Erreichung des Zieles, — aber: die Zeit ließ sich doch ertragen. Man hatte doch zuweilen „Sonntags sein Duhn im Topf!“ — Heute — ?

Müßig wäre es, zu sagen, die Zeit nach dem Kriege hätte unter Beibehaltung der früheren Regierungsform, unter den alten Regierenden eine Bewegung nach abwärts nicht genommen. Nach jedem Kriege erlebte das Volk der Vorkrieger eine Abwärtsbewegung. Daß diese nach einem solchen Abwärts nicht ausbleiben konnte, war selbstverständlich. Wäre es soweit abwärts gegangen mit dem deutschen Volke, wenn die, die es regierten, mit dem komplizierten Räderwerk der Regierungsmaschinerie vertraut gewesen? — Die Antwort auf diese Frage wird unklar zu finden sein. Antwort auch von denen, die die Zeit „ihrer Männer“ herbeisehten.

Ende 1918 war das ganze deutsche Volk das Volk der Kriegsgewinnler. Mit wenigen Ausnahmen nur. Das Wort „Kriegsgewinnler“ — es hatte wahrlich keinen guten Klang —

paße verhältnismäßig nur auf wenige. Schulter an Schulter hatten die Kämpfer draußen gestanden; die feindliche Kugel machte ebensowenig einen Unterschied, ob sie den Angehörigen der „besseren“ Gesellschaftsklassen traf oder den Mann aus dem Volke, wie der feindliche Kofen, wenn er bedte. Und daheim? Gehungert, gefroren am eigenen Leibe, gebarmt um die Lieben da draußen haben alle, alle! Alle waren ebenso siegesgewiß in den Kampf gezogen, wie sie sich nach dem vergeblichen Ringen bereitfinden, die Folgen gemeinsam zu tragen. Und heute — ?

Die Gemeinsamkeit des Willens zum Wiederaufbau ist dahin. Dahin, wie der Glaube an den Erfolg, — dahin, wie die Hoffnung, daß der gegenwärtig abwaltende Geist der Regierungsführung in noch zu schauender Zeit eine Besserung erwarten läßt. An die Stelle dieses nationalen Gemeinschaftsfinnes, wie er sich in deutschen Landen immer dann aufraffte zu

Faten, wenn es galt, ist die deutschem Wesen sonst fremd gebliebene Selbstsucht getreten. Die Selbstsucht, die es dahin kommen ließ, daß man heute schon einen weitaus größeren Teil desselben gemeinsamen Volkes der Kriegsverlierer in Kriegsgewinnler umbezeichnen muß gegen den Herbst 1918. Sind's besondere Erwerbsarten, sind's Gruppen, sind's so oder so gelagerte Berufe? — Müßig ist es, sie zu benennen. Müßig, mit ihnen zu rechten. Das Heer der Kriegsverlierer aber bilden sie alle, die „ihre Zeit“ herbeisehten, die, aufgestachelt durch ihre „Führer“, mit vieltausendfacher Gewalt dem Rabe der Zeit in die Speichen griffen, seinen sicheren Lauf zu beschleunigen.

„Das Land, so hoffnungsgrün, — das Land, wo meine Rosen blüh'n“ — von dem der Dichter singt — sie konnten es nicht früh genug schauen. Zu früh, zu stürmisch zugleich schützelten sie den Baum, der die reisende Frucht verließ. Nun,

Entspannung zwischen Bayern und dem Reiche.

Die Ereignisse in Bayern und die Spannung, die demzufolge zwischen Bayern und dem Reiche eingetreten, hatte am Sonnabend ihren Höhepunkt erreicht. Das beweisen die von bayerischer Seite erfolgten Kundgebungen. Lassen wir diese hier im Auszuge folgen:

Rahrs Aufruf „An das bayerische Volk“!

„Reichswehrminister Dr. Weßler hat als Inhaber der vollen Gewalt für Bayern zwar den militärischen Befehlshaber, aber keinen Zivilkommissar ernannt. Dadurch hat er das bereits vorher bestellte Staatskommissariat für Bayern anerkannt. Gleichwohl hat der Reichswehrminister dem General von Lossow in einer Angelegenheit, die zweifellos zur Zugehörigkeit des bayerischen Generalkommissariats gehört, einen Befehl erteilt und hierdurch in die Polizeihohheit Bayerns eingegriffen. General v. Lossow hat sich mit der bayerischen Regierung in Verbindung gesetzt, die ihrerseits die Weiterbehandlung der Angelegenheit nach der politischen Seite für geboten erachtete und die Reichsregierung nachdrücklich auf die schweren Folgen einer etwaigen Mahregung des Generals v. Lossow hinwies. Gleichwohl hat das Reichswehrministerium die Angelegenheit rein militärisch betrachtet und den General v. Lossow seines Dienstes entbunden. Die bayerische Staatsregierung konnte diese Maßnahmen unmöglich hinnehmen und hat daher im Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in Bayern und zur Wahrung der bayerischen Belange bis zur Herstellung des Einvernehmens zwischen Bayern und dem Reiche den bayerischen Teil der Reichswehr ihrerseits als Treuhänderin des deutschen Volkes in Pflicht genommen, den General v. Lossow als bayerischen Landeskommandanten eingesetzt und mit der Weiterführung der bayerischen Division beauftragt. Das bayerische Volk wird diesen, auch in wohlverstandenen Reichsinteresse gelegenen Schritt, der zur Wahrung der Würde und des Ansehens Bayerns nach der gegebenen Sachlage unvermeidlich war, Verständnis entgegenbringen.“

In einem „Appell an das bayerische Volk“ klärt Herr von Rahrs dieses über den von der bayerischen Regierung eingenommenen Standpunkt auf. Darin heißt es: „Bayern betrachtet es als seine Pflicht, in dieser Stunde

eine Hochachtung des bedrängten Deutschland

zu sein.“ Der Appell schließt: „Bayern, Deutsche, bleibt treu der hehren Aufgabe, unserem deutschen Vaterlande die innere Freiheit wiederzugeben!“

Die Reichsregierung hat dazu in einem Aufruf Stellung genommen, in dem sie die bayerische Regierung eines offenen Verfassungsverstoßes beschuldigt. „Der Chef der Heeresleitung — so heißt es weiter — konnte nicht dulden, daß klare Befehle, die von ihm gegeben worden waren, von einem Untergebenen aus politischen Gründen mißachtet werden.“ Sie weist darauf hin,

wie not es tut, gerade jetzt in Zeiten von Deutschlands größter Not

Geschlossenheit im Innern

zu bewahren und Sonderinteressen zurückzustellen. Mit Entschiedenheit und Entrüstung weist die Reichsregierung den Versuch des Generalstaatskommissars zurück, die Entscheidung der bayerischen Staatsregierung als den Kampf einer nationalen und christlichen Weltanschauung gegen eine marxistisch-internationale Einstellung hinzustellen.“

In einem gleichzeitig veröffentlichten Befehl wendet sich General von Seekt, der

Chef der Heeresleitung an das Reichsheer:

„Der Schritt der bayerischen Regierung ist ein gegen die Verfassung gerichteter Eingriff in die militärische Kommandogewalt.“

Über dieser Anordnung der bayerischen Regierung entspricht, bricht seinen dem Reich geleisteten Eid und macht sich des militärischen Ungehorsams schuldig.

Ich fordere die 7. (bayerische) Division des Reichsheeres hierdurch feierlich auf, ihrem dem Reich geleisteten Eid treu zu bleiben und sich den Befehlen ihres höchsten militärischen Befehlshabers bedingungslos zu fügen.

Der Reichstreue aller andern Teile des Heeres halte ich mich heute und stets für verpflichtet.“

Wie aus Darmstadt gemeldet wird, hat die heßische Regierung in dieser Angelegenheit mit Baden und Württemberg Fühlung genommen. Die heßische Regierung hat dabei ihren Willen, entschlossen an der Einheit des Reiches festzuhalten, klar zum Ausdruck gebracht.

Kommt die Entspannung?

Fast scheint es so. In dem letzten bayerischen Ministerrat wurde es als erforderlich bezeichnet, zunächst die Vorgeschichte des Konflikts zu klären. Bayern erklärte weiter, daß ihm jeder Gedanke an einen Bruch mit dem Reiche ferlliege. Es wies darauf hin, daß die Vorstellung, die die Reichsregierung im Falle Lossow gegeben, in wichtigen Punkten der Nichtigkeit bedürfe. Die Entspannung kündigt auch die folgende Meldung an:

Berlin, 21. Okt. Die durch das gestrige bayerische Vorgehen geschaffene Lage hat eine entschiedene Entspannung erfahren. Eine Neuvereidigung der Kruppen der 7. bayerischen Division hat nicht stattgefunden und ist nicht geplant. Dem Vernehmen nach wird beabsichtigt, die verschiedenen in letzter Zeit zutage getretenen gegenseitigen Auffassungen zwischen dem Reich und Bayern zum Gegenstand der Erörterung in einer Sitzung des Reichsrats zu machen, um einen den Interessen des Reiches, Bayerns und der übrigen Länder gerecht werdenden Ausgleich zu ermöglichen.

da sie gefallen, gewaltsam aus ihrer Entwicklung gedrückt, müssen sie das Bummstichtige in ihr erkennen. Auch ihnen wird es, nicht im „Seufzerhauch“, nein, mit gellenden Posamenten zurücktönen, wenn nicht heute, so doch bald: „Dort, wo du nicht bist, — dort ist das Blut!“

Ein Tag ist's, an dem der Mensch das Land schauen mag, darinnen Milch und Honig fließt: der Rimmermehrtag! Das sollten sich alle die gesagt sein lassen, die in geistesarmer Verblendung an eine allgemeine menschliche Glückseligkeit auf Erden glauben. „Das wirkliche Elend beginnt erst dann, wenn uns die Arbeit nicht mehr schmedt.“ Dieses Wort Jolais hätte man in den Novembertagen 1918 den aufgeweichten Massen vorantragen und ihnen nicht das unerfüllbare Gegenteil verheißigen sollen. Das Volk, das einen solchen Krieg verlor, kann sich nur durch Arbeit, viel intensiver, unermüdete Arbeit wieder aufrichten und die erlittenen Scharten ausweihen. Schild und Schwert zerschlagen, die Vorräte bis zum letzten Rest aufgezehrt, zermüht und ausgepowert an Leib und Seele — so sah uns Deutsche die Mitwelt am Ende des großen Ringens. Phantasten nur konnten an eine Hilfe von andern glauben, wie es immer nur Phantasten und bejammernswerte Schwächlinge sind, die

in der Not nach dem größeren Bruder hilfebedürftig die Hände ringen. „Der Stärkste ist am mächtigsten allein!“ Das laßt euch zur Mahnung dienen, die ihr euch an den derzeit unmöglichen Achtstundentag klammert. Erriagt ihn euch, indem ihr zunächst durch einige Jahre ununterbrochener Mehrleistungen die leeren Kammern wieder füllen helft, Körper und Geist in zurückgelehrter frischer Schaffensfreude gesunden! Dann wird euch — wenn auch nur zuweilen am Anfang — Sonntags wieder euer Duhn im Topfe winken. — Ihr aber, ihr Regierenden überall: Laßt es euch angelegen sein, in diesem Sinne zu wirken, dann werdet ihr die Hemmungen beseitigen, die noch heute von allen Einsichtigen bereit werden. Dann werdet ihr auch das Vertrauen des ganzen Volkes erringen und man wird an euch glauben und an eure Kraft, Ruber und Steuer zu handhaben. Laßt ab davon, gegen eure eigene innere Ueberzeugung Teile des Volkes zu fördern und euch bei diesen beliebt zu machen, indem ihr ihnen weiterhin unerfüllbare Versprechungen macht, indem ihr in eurer Scheu vorbarri, begangene Unterlassungsfünden als solche rogemutig einzugefesseln. Nur so werdet ihr dem „Füttere die Bestie!“ näherkommen.

Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Ergebnisse im Auswärtigen Dienst.

Nachdem der Reichspräsident mit Rücksicht auf die Finanzlage des Reiches bis auf weiteres auf die Hälfte der ihm zustehenden Aufwandsgebelter verzichtet hat, hat nunmehr auch das Auswärtige Amt mit sofortiger Wirkung sehr einschneidende Kürzungen der Gehälter der Auslandsbeamten angeordnet. Es hat einen Abbau durchgeführt, indem es mit ganz wenigen Ausnahmen die Gehälter des Gesandtschaftspersonals in der ganzen Welt durchschnittlich um 10 %, zum Teil auch um höhere Sätze, herabgemindert hat. Die Gehälter der Gesandten sind um 12 % und die der Votivkassen um 15 % gekürzt worden.

Ein Fernbrief 50 Millionen.

Vom 1. November wird, wie gemeldet wird, ein neuer Posttarif eingeführt: ein Fernbrief soll 50 Millionen kosten. Es läßt also eine fünfmalige Erhöhung der jetzt neu eingetretenen Gebühren in Betracht. Marken zu 100 und 200 Millionen werden bereits gedruckt. Ihre Ausgabe erfolgt in der nächsten Woche.

Arbeitszeit der Beamten.

Im Reichsministerium des Innern fand eine Besprechung der Vertreter der Reichsregierung mit den Beamten-Spitzenorganisationen über Neuregelung der Arbeitszeit der Beamten statt. Die Verhandlungen wurden vertagt, da die Beamtenorganisationen Gewicht darauf legen, daß ihnen der Entwurf des Arbeitszeitgesetzes für die gewerblichen Arbeiter und Angestellten vorgelegt werde.

Entwurf zum Grundsteuergesetz angenommen.

Der Ausschuss des Preussischen Landtages hat den Regierungsentwurf der Grundsteuer angenommen. Der Entwurf ist lediglich in einem Punkt geändert worden, insofern als die Abgabe pro zwei Morgen landwirtschaftlichen Grundbesitzes, die 3,60 Goldmark pro Jahr betragen sollte, auf 25 Goldpennig pro Monat ermäßigt wurde. Die Abgabe für städtischen Grundbesitz bleibt mit 20 Goldpennigen pro Monat gleich 2,40 Goldmark pro Jahr bestehen.

Wertbeständige Geldstrafen.

Wie der preussische Justizminister bekannt gibt, beträgt nach Inkrafttreten des Reichsgesetzes über Vermögensstrafen und Bußen vom 20. Oktober ab bei Übertretungen die Mindestgeldstrafe 10 Millionen, die Höchststrafe 10 Milliarden, bei Verbrechen und Vergehen die Mindestgeldstrafe 30 Millionen, die Höchststrafe 1000 Milliarden und, wenn die Tat aus Gewinnlust begangen ist, 10 000 Milliarden Mark. Die erhöhten Strafrahmen gelten auch bei Taten, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes begangen sind. Geldstrafen unter 10 Millionen Mark bei Übertretungen und unter 30 Millionen Mark bei Verbrechen und Vergehen sind nach dem 19. Oktober 1923 nicht mehr zulässig. Das Gesetz bringt ferner als neuen Punkt das wertbeständige Geldstrafenrecht. Alle erkannten Geldstrafen und Bußen passen sich künftig selbstständig der Bewegung der Reichsindexzahlen vom Tage des Erlasses der Entscheidung an.

Kartoffelbeschlagnahme in Bayern.

Der Generalkonsulatskommissar ordnete mit sofortiger Wirksamkeit für das rechtsrheinische Bayern an, daß jeder Landwirt, der Herbstkartoffeln angebaut hat, verpflichtet ist, bis zum 17. November 30 % seiner gesamten Kartoffelernte an Verbraucher oder zum Kartoffelhandel zugelassene Personen in Bayern abzugeben, wofür ein Entgelt von 10 Pfennigen pro Zentner zu zahlen ist. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis und Geldbußen bestraft.

Die Zwangspensionierungen in Sachsen.

Der sächsische Landtag hat die politische Tätigkeit des Rabinets Feigens mit der Einsetzung eines parlamentarischen Untersuchungsausschusses beschlossen, der die politischen Zwangspensionierungen von Beamten untersuchen soll. Hier sollen sich schwere Mißstände zeigen.

Die Reichswehrtruppen stellen keine Verpflegungsansprüche!

Dresden, 2. Okt. Wie wir hören, hat das Wehrkommando IV dafür Sorge getragen, daß die aus andern Wehrkreisen herangezogenen Truppenverpflegungen mit ihren Verpflegungsbedürfnissen der Bevölkerung des Freistaates Sachsen nicht zur Last fallen werden. Die Truppen führen für mehrere Tage Verpflegung aus ihren Standorten mit sich und sind dann — soweit nicht Verpflegung aus Heeresmagazinen erfolgen kann — mit ihren Bedürfnissen auf den Ankauf aus dem freien Handel, der seine Waren stets aus andern Teilen des Reiches ergänzen kann, angewiesen worden. Verpflegung durch die Quartierwirte, die nach dem Gesetz verlangt werden kann, wird von den Truppen nicht gefordert werden. Sie wird nur angenommen werden, wo sie freiwillig angeboten wird. Die Truppenteile werden Verpflegung und Quartier an die Quartierwirte stets bar zur Stelle bezahlen. Die Bevölkerung des Freistaates Sachsen hat daher keinerlei Grund, von dem Truppenzug eine Verschönerung ihrer wirtschaftlichen Not zu befürchten.

Neue Schritte der Reichsregierung.

Vor der Katastrophe.

An der Hartnäckigkeit Frankreichs sind alle Versuche gescheitert, zu irgendwelchen Verhandlungen über die Regelung der allgemeinen und insbesondere der Verhältnisse in den besetzten Gebieten zu kommen. Deshalb hat die deutsche Reichsregierung, ausgehend von der Tatsache, daß die Reparationsleistungen nicht bloß Frankreich angehen, dem Vernehmen nach, die diplomatischen Vertreter in den europäischen Ländern und in Washington beauftragt, einen Schritt in dieser Frage zu tun, die Deutschland vor die Gefahr einer finanziellen oder sozialpolitischen Katastrophe stellt.

Die deutsche Regierung hat sich schon bereit erklärt, zunächst die lokalen Behörden und Wirtschaftsverbände mit französischen Besatzungsbehörden verhandeln zu lassen. Poincaré aber verlangt bekanntlich das, was das Reich in seiner gegenwärtigen höchsten finanziellen Bedrängnis nicht leisten kann, die Finanzierung der Sachleistungen durch die deutsche Regierung. Dabei steht der verhängnisvolle Einbruch von Hungertod und Verderben im besetzten Gebiet vor der Tür. Das Kabinett verhandelt anbauend über Maßnahmen gegen die drohende Katastrophe.

Wirtschaftsrat in Düsseldorf.

Mit Billigung der Reichsregierung wird zur Wiederaufnahme von Wirtschaft und Arbeit in Düsseldorf ein Wirtschaftsrat gebildet, an dem sich auch die Besatzungsbehörde beteiligt. Vertreten sind in ihm die Stadtverwaltung, Gewerkschaften, Arbeitgeberverband, Handelskammer, Handwerkskammer, Banken und das Transportgewerbe. Die Besatzungsbehörde entsendet fünf Vertreter: für Regie, Finanzen, Sektion Ökonomie, Gruben- und Hüttenkommission und Truppenkommandantur.

Der Konflikt mit Bayern.

Dieses Bedauern bei allen Parteien.

Daß die seit längerer Zeit hinschiebenden Unstimmigkeiten zwischen Berlin und München nun doch zum offenen Konflikt sich ausgewachsen haben, wird in allen Kreisen auf das höchste bedauert, die auch in dieser schweren aller Zeiten die Erhaltung der deutschen Volkseinheit als einzig rettendes Ziel in unserer Bedrängnis erblicken. Und diese Kreise bilden bei sämtlichen ernsthaften politischen Parteien, mögen sie haben oder drüben stehen, die weitaus große Mehrheit. Sie bilden auch die Mehr-

heit des gesamten deutschen Volkes. Dieses Bewußtsein sollte uns die tröstende Gewißheit von der friedlichen und baldigen Beseitigung des Konflikts geben. Daß Reich, und immer wieder das Reich, diese Parole muß nun retten, muß es Meinungsverschiedenheiten überwinden — es ist unser einziger Rettungsanker — in der Gegenwart. Geht auch dieser verloren, versinken wir!

Um Herrn v. Löffow.

Aber die Gründe, die zu der Zuspitzung geführt haben, ist zu sagen, daß sie im wesentlichen um die Person des in Bayern unter dem Ausnahmezustand Kommandierenden General v. Löffow entstanden. In der Richtausführung des an ihn ergangenen Befehls der Reichsleitung, den bayerischen Beobachter zu verbieten, sieht die Reichsregierung beim General v. Löffow eine Verletzung seiner Disziplinarpflicht.

Die Reichsregierung kündigte daher gegen den General die schärfsten Maßnahmen an. Die Reichsregierung bedauert, daß damit eine Art Einheitsfront zwischen Bayern und Sachsen gegen den Reichswehrminister geschaffen worden ist. Sie wird die verfassungsrechtlichen Kompetenzen unter allen Umständen durchsetzen.

Die Abberufung des Generals v. Löffow sei durch den Reichswehrminister offiziell erfolgt. Die bayerische Regierung habe daraufhin den Rücktritt des Reichswehrministers gefordert. Der Reichswehrminister hat bis zum äußersten versucht, durch gütliches Verhandeln ein Einvernehmen herbeizuführen. Er ist selber nach Bayern gefahren, aber ohne Erfolg, da General v. Löffow überhaupt nicht erschienen ist, um mit dem Minister zu verhandeln; er stellt sich hinter den Generalkonsulatskommissar v. Rahr und erklärt einfach, er fühle sich an Bayern gebunden.

Ämtlicher Verkehr mit Berlin unterbrochen.

Die bayerische Regierung hat durch ihren Vertreter in Berlin, Herrn v. Preger, die Reichsregierung wissen lassen, daß Bayern jeden weiteren amtlichen Verkehr mit dem Reichswehrminister und dem Chef der Heeresleitung General v. Seeckt ablehne.

Aber auch in Bayern verlautet, man erkenne die Bemühungen des Reichswehrministers, seine Tätigkeit und seine Erfolge durchaus an, wenn man auch in dem kritischen Punkt ihm nicht zustimmen könne. Man erkenne die Notwendigkeit der Reichserhaltung an, und über alle Personenfragen hinweg sei die Unantastbarkeit dieses Prinzips erhoben.

Der bayerische Standpunkt.

Aus München wird zum Fall Löffows amtlich gemeldet: Die Darstellung über den Fall Löffow, die die Reichsregierung durch die Presse veröffentlicht hat, bedarf in wichtigen Punkten einer Berichtigung. Eine genaue Sachdarstellung wird von der bayerischen Staatsregierung noch gegeben werden. Nach privaten Berichten aus München wird dort ferner darauf hingewiesen, daß General v. Löffow von Anfang an sich bereit erklärt hat, von seinem Posten zurückzutreten, und daß er diese Erklärung sogar vorgelesen hat dem Generalkonsulatskommissar v. Rahr gegenüber wiederholt hat. Die bayerischen Reichswehrtruppen sünden aber auf dem Standpunkt, General v. Löffow sei auf seinem Posten zurzeit unerlässlich, weil kein anderer General so wie er das Vertrauen der Truppe und die Achtung der Bevölkerung besitze. Sein erzwungener Rücktritt würde, nach der Überzeugung der bayerischen Generalität, unzweifelhaft eine Zerrüttung des militärischen Zusammenhalts in der bayerischen Reichswehr zur Folge haben.

Ein neuer Vermittlungsversuch.

Es scheint, so wird weiter berichtet, als ob in diesem Konflikt wieder eine gewisse Entspannung der Lage eingetreten sei. Man dürfe diese wohl darauf zurückführen, daß der Reichskanzler beabsichtigt, in neue Verhandlungen einzutreten. Man hofft in München, daß diese Verhandlungen, zu denen bereits eine Persönlichkeit aus Berlin unterwegs ist, zu einer Einigung führen dürften.

Wissenschaft · Kunst · Literatur

Hungernde deutsche Gelehrte.

Feststellungen eines amerikanischen Professors.

„Im Interesse einer wissenschaftlichen Arbeit,“ schreibt der amerikanische Physik-Professor James S. C. Southall von der Columbia-Universität zu New York, „musste ich diesen Sommer eine Reise nach Deutschland machen. Es war nötig, mit einem der hervorragendsten und anerkanntesten Gelehrten des Landes, Professor der Physiologie einer berühmten deutschen Universität, persönlich zu konferieren. Ich war früher nie in Deutschland gewesen und hatte den ausgezeichneten Mann nie vorher gesehen. Unsere Spezialgebiete liegen ja auch etwas auseinander. Sobald er hörte, daß ich in der kleinen Universitätsstadt angekommen war, lud er mich und meinen Sohn, der mich auf der Reise begleitete, auf den Nachmittag zum Tee ein. Wir erschienen zur festgesetzten Stunde. Es war ein reizendes altertümliches Gebäude, das in allen Teilen von hoher Kultur und überlegtem Komfort sprach. Der Professor und seine Gattin empfingen uns und begrüßten uns in der entgegenkommendsten Weise. Auf dem Tisch, an dem wir Platz nahmen, stand ein wenig Schokolade und ein oder zwei wenig verführerische Teller mit Jubrot. Mein Vorkommnis entschuldigte sich wegen der mageren Aufnahme, sie seien zurzeit in ihren Ernährungsverhältnissen sehr beschränkt. Die Gattin fügte hinzu, daß sie seit Monaten weder Butter noch Milch oder Eier gehabt hätten, aber gelegentlich gönnten sie sich ein Stückchen Fleisch, meist Pferdefleisch, und manchmal etwas Fisch. Ich stellte mehrere Fragen über ihre häusliche Lage, aber sie waren in dieser Hinsicht sehr zurückhaltend. Ein Mädchen namens Martha bediente bei Tisch. Sie hatte schon 25 Jahre oder länger in der Familie geblieben, und jede Woche kam sie zu der Frau mit der Bitte, ihren Lohn herabzusetzen, obwohl er schon so gering war, daß sie sich keine Briefmarke mehr kaufen konnte. Die Frau nahm mich nach dem Tee beiseite und bat mich, mit ihrem Gatten nicht über die unglücklichen Verhältnisse zu sprechen.“

Jeder Pfennig, den sie in ihrem Leben gespart hatten, war da hin; das Haus, das sie bewohnten, war ihr Eigentum, aber sie waren nicht in der Lage, die notwendigen laufenden Ausgaben für Instandhaltung zu bestreiten. Der Gatte ertrug es nicht, daß über die verzweifelte Lage gesprochen wurde. Sein einziger Trost war, sich

Tag für Tag in seine Arbeit zu vergraben und das ewige Unglück auf diese Weise fernzuhalten. Aber auch dieses schwache Hilfsmittel versagte oft genug, da es ihm an Apparaten und sonstigen Mitteln zu Untersuchungen fehlte, besonders auch an den neueren Büchern und Zeitschriften seines Gebietes.

Der Professor führte mich nachher in sein Studierzimmer, und wir sprachen über die Angelegenheiten, die mich zu ihm führten. Mit möglichst viel Rücksichtnahme wagte ich ihm mein Mißgefühl auszusprechen mit den Bedingungen, unter denen er und seine Kollegen zu arbeiten hätten, und als ich wieder dabei war, nahm ich mir heraus, ihm ein paar Bücher und wissenschaftliche Journale zu schenken, nebst der Anfrage, ob ich ihm in irgend einer Weise dienen könnte.

Vor ein paar Tagen erhielt ich einen Brief von ihm, der sich auf die zwischen uns besprochenen Angelegenheiten bezog. Herzlich antwortete er auf meine Frage betreffs der Unterstützung der deutschen Wissenschaft. Ich nehme an, daß die Dinge in Deutschland sich selber weise und verschlummert haben, sonst hätte wohl jener Gelehrte jedes Eingehen auf die Sache abgelehnt.

Der Brief des deutschen Professors, dessen Namen der Amerikaner diskret verschweigt, behandelt die „Notgemeinsamkeit deutscher Wissenschaft“ sowie die von Professor Wlad in Göttingen geleitete „Dogenienhilfe“. Er enthält die charakteristische Stelle: „da unsere Zustände sich rapide der typischen Hungersnot nähern“.

Der amerikanische Professor schließt seinen Bericht mit den Worten: „Deutschland als Nation kann und wird sich erholen, aber für zahlreiche seiner besten und verdienstvollsten Männer und Frauen gibt es keine Rettung mehr, sie sind so gut wie erledigt!“

w. Amundsens Flug zum Nordpol. Zu der aus Amerika kommenden Meldung, daß Amundsen im Mai des kommenden Jahres einen neuen Versuch machen wolle, den Nordpol mittels Hingangs zu erreichen, wird jetzt von unterrichteter Seite mitgeteilt, daß wegen dieses bereits verhandelten zwischen dem Forscher und dem Erbauer der deutschen Ganzmetallflugzeuge Prof. Junfers schweden. Für das neue Unternehmen sollen die Erfahrungen verwertet werden, die die von den Junfers-Werken in diesem Jahre nach Spitzbergen entsandte Hülserpedition über die meteorologischen Verhältnisse im arktischen Gebiet gemacht hat. Konsul Hammer, der schon an dem für dieses Jahr geplanten und später ausgegebenen Unternehmen Amundsens beteiligt war, hat sich jetzt nach Seattle (Washington) begeben, um dort mit dem Forscher zusammenzutreffen.

— Anfang der Seuchen.

In der ersten Hälfte dieses Jahres sind, wie jetzt bekanntgegeben wird, im Deutschen Reich nur neun Pockenfälle festgestellt worden, gegen 200 in der ersten Hälfte 1922. In fünf Fällen ließ sich die Quelle der Ansteckung nicht ermitteln. Zwei Fälle waren indisch, Ratrosen, die mit englischen Dampfern in Hamburg schon krank ankamen. Eine polnische Arbeiterin wurde, wahrscheinlich durch verunreinigte Kleidungsstücke anderer polnischer Arbeiter, angesteckt. In derselben Zeit hatte die Schwelz 1627 Pockenfälle, England einschließlich Wales deren 1219. Auch das Fleckfieber ist bei uns als erfolgreich zu betrachten. Es trat in der ersten Hälfte des Jahres nur 22mal auf. Sieben Fälle betrafen Flüchtlinge aus dem Wolgagebiet, zehn Polen, die übrigen waren Einheimische, die mit den Flüchtlingen in Berührung gekommen und von ihnen angesteckt waren.

○ In dem Selbstmord des Barons Nathaniel Charles v. Rothchild in London wird noch gemeldet, daß der Baron sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchgeschnitten hat, weil er sich in dem Wahn befand, daß er rettungslos dem Trübsinn verfallen sei. Der Baron stand im 46. Lebensjahre und war als Gelehrter durch eine Reihe von Veröffentlichungen bekannt geworden.

○ Abschluß der Ausstellung in Göteborg. Die große Ausstellung in Göteborg in Schweden ist jetzt mit einer größeren Festlichkeit geschlossen worden. Von den beiden Präsidenten des Ausstellungsvorstandes wurden Abschiedsreden gehalten.

— Berge auf der Wanderschaft.

Allbekannt ist das Wort: „Wenn der Berg nicht zu Mohammed kommen kann, muß Mohammed zum Berge!“ Der Spaziergang eines Berges wird hier als etwas Unmögliches angenommen, aber so ganz unmöglich scheint er, nach den neuesten Forschungen, nicht zu sein. Ja, es gehen, wenn man dem amerikanischen Geologen Prof. Hillies Glauben schenken will, nicht nur Berge, sondern gleich ganze Hochgebirge spazieren, und es würde für Mohammed heute ein Leichtes sein, einen Berg zur Audienz zu beordern. Prof. Hillies, der von einer südamerikanischen Reise nach New York zurückgekehrt ist, will feststellen haben, daß sich der riesige Gebirgszug der Anden seit etwa einem Jahrhundert um zwei Meilen nach Westen verschoben habe, und daß die kalifornischen Berge nach Norden wandern.

AL
So
beob
einem
daß
im allg
Kältepe
De
beru
beru
auf
mang
Brieven
anzwe
graben
den die
Pateie
denen
die Erb
in so w
Erlaß
pöfliche
Verfich
nomme
gute
Bahng
D
D
utrover
etwa m
für das
tischen
Schlä
find ne
D
Finanz
von tie
fertiger
überfich
das so
Steuern
utragl
lichen
Weib
der Fin
ungenü
Gutsh
jedoch
wertet
bis au
Reichs
Bei
Pöflich
dem d
überwe
Züge
berl
mung
der Be
D
Schöff
des-Bl
lanfend
Nahm
Amers
lade
D
fortdau
deutlich
der G
weilf
ist gl
D
nahm
Schuß
im un
darauf
haltung
den in
erlegt
aufred
und de
sein
D
harte
aus ju
D
Schw
nen
und g
Ständ
wapp
messer
wurde
einige
Kande
überall
H
40
einem
von I
in den
lam in
sind
worber
den U
allen
mach
kapital
On der
bar
weilen

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir immer dankbar entgegen.

Wilsdruff, 22. Oktober.

Wie wird der Winter? Es gibt verschiedene Anzeichen in der Natur, welche Schlüsse auf einen gelinden Winter zulassen. So wurde dieser Tage vom Forstausseher Sachs in Köthenwalde beobachtet, wie zwei Habichte zu Nester trugen; dasselbe ist bei einem Starenpaar in Wadersdorf der Fall. Man schließt daraus, daß der Winter diesmal ungewöhnlich spät einsetzen wird und im allgemeinen nicht allzu kalt werden wird, von verschiedenen Kälteperioden abgesehen. Hoffen wir das Beste!

Postalisches. Postgebühren im Auslandsverkehr. Der deutsche Gegenwert des Goldfranken bei der Gebührenerhebung im Auslands-Paket-, Zeitungs-, Telegramm- und Fernsprechverkehr nach dem Ausland mit Wirkung vom 18. Oktober an auf 912 Millionen-Mark festgesetzt worden. Dieses Umrechnungsverhältnis ist auch bei der Wertangabe auf Paketen und Briefen sowie auf Kästchen mit Wertangabe nach dem Ausland anzuwenden. Nähere Auskunft erteilen die Post- und Telegraphenanstalten. — Versicherung von Postpaketen. Der Erlass, den die Reichspostverwaltung für verlorene oder beschädigte Pakete leistet, reicht gewöhnlich nicht aus, den wirklich entstandenen Schaden auch nur annähernd zu decken; außerdem folgt die Erhöhung der gesetzlichen Ersatzbeträge der Geldentwertung in so weiten Maße, daß die Spanne zwischen Schaden und Ersatz immer größer wird. Aus diesem Grunde hat die Europäische Güter- und Reisegepäckversicherung A.-G. einen neuen Versicherungszweig, die Versicherung von Postpaketen, aufgenommen. Hossentlich macht man mit dieser Versicherung nur gute Erfahrungen — bei der nichtamtlichen Versicherung von Bahngepäck ist das durchaus nicht immer der Fall.

Das Finanzamt Rossen erinnert: Infolge Inkrafttretens der Aufwertungsverordnung vom 13. Oktober 1923 empfiehlt es sich, etwa noch rückständige Umsatz- und Luxussteuer oder Holzabgabe für das 3. Vierteljahr 1923 bis spätestens 25. Oktober zu entrichten, da ab 26. Oktober durch die Aufwertung sehr erhebliche Zuschläge entstehen können. Die bisherigen Ubergangsfristen sind neu geregelt worden.

Verkehr mit den Finanzstellen. Der Reichsminister der Finanzen läßt darauf hinweisen, daß bei Masseneinsieferungen von kleinen Geldscheinen bei den Finanzstellen auf sofortige Abfertigung nur dann gerechnet werden kann, wenn die Geldscheine übersichtlich sortiert und gebündelt sind. Im anderen Falle wird das übrige Publikum vorweg abgefertigt. — Die Bezahlung der Steuern mit Bankchecks hat bei den Finanzstellen zu großen Unzulänglichkeiten und bei der heutigen Geldentwertung zu erheblichen Nachteilen für die Reichskasse geführt. Von einzelnen Geldanstalten sind die Beträge oft erst nach 14 Tagen dem Konto der Finanzstellen gutgeschrieben worden. In anderen Fällen sind ungenügend gedeckte Schecks eingeliefert worden, wodurch sich die Geschäftstätigkeit noch weiter verzögerte. Für die Reichskasse ergibt sich jedoch die Notwendigkeit, die ihr zustehenden Beträge unentwertet zu vereinnahmen. Es ist daher bestimmt worden, daß bis auf weiteres Bankchecks aller Arten von den Kassen der Reichsfinanzverwaltung nicht mehr angenommen werden dürfen.

Bei der Entrichtung von Abgaben durch Postanweisung oder Postcheckzahlung ist als Zahlungstag der Tag anzusehen, an dem der Betrag bei der Post eingezahlt ist. Bei Postchecküberweisungen und Postchecks ist für den Tag der Zahlung der Tagesstempelabdruck des Postcheckamtes maßgebend. Dagegen verbleibt es bei Rücküberweisungen bei der bisherigen Bestimmung, wonach als Zahlungstag der Tag angesehen wird, an dem der Betrag dem Konto der Finanzstelle gutgeschrieben ist.

Landesrechtliche Mindestzuschläge ab 1. November: Das sächsische Justizministerium hat im Einvernehmen mit dem Landes-Wohnungsamt die landesrechtlichen Mindestzuschläge für laufende Instandsetzungsarbeiten und die landesrechtlichen Rahmengenrenzen für den Verwaltungsaufwand des Hauseigentümers mit Wirkung vom 1. November 1923 auf das Vierzigfache der für Monat Oktober 1923 gültigen Sätze erhöht.

Neue Dresdener Milliardenzettel. Zur Behebung der fortwährenden Zahlungsmittelknappheit gibt die Stadt Dresden neue Scheine über 2 Milliarden Mark aus. Der Schein ist in der Größe von 7,5 mal 12 Zentimeter auf weißem Papier hergestellt, das ein besonderes Wasserzeichen trägt. Die Rückseite ist glatt weiß.

Durchführung der Schutzhaft. Nach Inkrafttreten des Ausnahmestandes ist in Sachsen eine Reihe von Personen in Schutzhaft genommen worden. Das Justizministerium hat die unterstellten Anstalten durch eine allgemeine Anordnung darauf hingewiesen, daß nach § 6 des Gesetzes betr. die Verhaftungen und Aufenthaltbeschränkungen vom 4. Dezember 1918 Personen in Schutzhaft Genommenen nur solche Beschränkungen auferlegt werden dürfen, die zur Sicherung des Haftzweckes und zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Anstalt notwendig sind und daß ihnen in diesen Grenzen ein Recht auf alle Bequemlichkeiten und Erleichterungen zusteht.

Voraussetzliche Bitterung: Veränderliche doch vorwiegend starke Bewölkung, zeitweise Regen, mild, lebhaft Luftbewegung aus südwestlichen bis westlichen Richtungen.

Sachsdorf. Am 18. d. Mts. gegen 2 Uhr ist ein hiesiger Wirtsbefitzer von zwei Arbeitslosen, denen er den Weg durch seinen Garten verboten hatte, angegriffen, mit Stöcken geschlagen und großen Steinen geworfen worden, so daß er mehrere stark blutende Wunden am Kopfe, im Gesicht und an den Händen davongetragen hat. Einer derselben hat sogar das offene Gesichtswasser gezogen, und nur durch das Hinzukommen des Sohnes wurde größeres Unheil vermieden. — Dieser Vorfall und dergleichen in Kaufbach zeugen von der großen Unsicherheit auf dem Lande, und es darf nicht wunder nehmen, wenn die Arbeitslosen überall verschlossene Türen und Tore vorfinden.

Aus der Landeshauptstadt.

Dresden, 22. Oktober.

40 000 Arbeitslose! Der Arbeitsmarkt in Dresden bot nach einem Bericht des öffentlichen Arbeitsnachweises in der Woche vom 13. bis 19. Oktober 1923 das gleiche ungünstige Bild wie in den Vorwochen. Die Zahl der Arbeitsuchenden ist unaufhaltsam im Steigen, so daß der Bestand 40 000 erreicht hat, während die Unterbringungsmaßnahmen abermals geringer geworden sind. — In immer stärkerem Maße befinden sich unter den Arbeitsuchenden bisher selbständige Gewerbetreibende, vor allem kleinere Handwerker, wie Maler-, Klempner-, Schuhmacher- und Tapeziermeister, denen aus Mangel an Betriebskapital die Fortführung ihres Geschäfts unmöglich geworden ist. In der Industrie hatte einzig die Zigarettenbranche einigen Bedarf an Hilfskräften. Landwirtschaft und Hauswirtschaft weisen ein steigendes Ueberangebot an Arbeitskräften auf.

Dollar: 19. Okt.: 11970000000 — 12030000000
Dollar: 22. Okt.: 39900000000 — 40100000000
1 Goldmark: = 9523809524 Papiermark.

Tagung landwirtschaftlicher Hausfrauen. Dienstag, mittags 12 Uhr, findet im Sitzungssaal des Landeskulturrats, Dresden-A., Sidonienstr. 14, die erste Vertreterinnenversammlung des Verbandes landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine statt. Auf der Tagesordnung stehen u. a. folgende Vorträge: Auf welche Weise können wir die Jugend für unser Vereinsleben gewinnen?; Fräulein v. Seubitz-Dresden. Nucht- und Vorerziehungstragen in der Leistungsgesellschaft; Fräulein Neunübel-Dresden. Praktische Biele für die Käsebereitung; Fräulein Sachs-Dresden.

Beispielammlung für Geschmacksbildung in der Schule. Die Schulverwaltung der Stadt Dresden hat unter Mitwirkung des Dresdner Zeichenlehrervereins eine Beispielammlung zur Geschmacksbildung in der Schule angelegt. Sie besteht gegenwärtig aus folgenden Gruppen: Druckbeispielen, Festumschlägen, Schmutz des Weihnachtsschmucks, Albumblätter, Tapeten, Plakate, Bild-einrahmungen, Kaffeetannen und Leuchtern. Die Bearbeiter der einzelnen Gebiete suchten sich Rechenschaft zu geben über die Grundzüge, von denen die angenehme und unangenehme Wirkung der Gegenstände auf unser Auge abhängt, um allgemeingültige sachliche Richtlinien für die künstlerische Erziehung zu gewinnen. In diesem Sinne sind jedem Stoffgebiete schriftliche Erläuterungen beigegeben.

Aus dem Freistaat Sachsen.

Niederjährl. Notorendiebstahl im Sachsenwert waren dem 1877 zu Niederoberritzsch geborenen, jetzt in Heidenau wohnhaften Geschäftsinhaber Max Dolar Wolf zur Last gelegt. Mitte Juli sprach das Schöffengericht Dresden den Beschuldigten frei. Diergegen hatte die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Diesmal wurde Wolf, der wiederum jede Schuld bestritt, zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt.

Thürmsdorf s. Königstein. In einer der letzten Nächte sind hier Eindrehler in das Mausoleum des Freiherrn v. Biebermann auf Rittergut Thürmsdorf eingedrungen und haben die Särge erbrochen, die Leichen nach Schmutz und Kleidung untersucht und in Unordnung gebracht, von den Särgen die Metallbeschläge entfernt und einige kostbare Blumenvasen mit fortgenommen. Polizeibehörde verfolgte die Spuren der Vanditen bis in die Richtung nach Weißig, leider gingen diese dann verloren.

Reichenbach i. B. Die sächsische höhere Fachschule für Textilindustrie mit Abteilungen für Streichgarn- und Kammgarnspinnerei, Weberei, Musterzeichnen und öffentliches Warenprüfungsamt, beging am Sonnabend in zeitgemäß schlichter und doch würdiger Feier das 75jährige Bestehen der Schule in Verbindung mit der 25jährigen Wiederkehr des Tages, an dem das jetzige Schulgebäude bezogen wurde. Außer einer reich besetzten Ausstellung von Schülerarbeiten, sowie Lehrmitteln, von Textil-erzeugnissen Reichenbachs und von Neuheiten auf dem Textil-maschinengebiet in der Lehranstalt fand ein von künstlerischen Darbietungen umrahmter Festakt im „Kaiserhof“ statt, bei dem der Leiter der Anstalt, Oberstudienrat Professor Elnöller, die Festansprache hielt und einen anschaulichen Rückblick auf die Geschichte der Anstalt gab.

Enthpannung in Sachsen?

General Müller und Dr. Zeigner verhandeln.

Der sächsische Ministerpräsident Dr. Zeigner hat dem General Müller einen Besuch abgestattet. Hierbei hat eine gründliche Aussprache über die gesamte Sachlage stattgefunden. Es besteht Grund zu der Annahme, daß diese Aussprache eine Entspannung herbeigeführt hat. Dr. Zeigner hat vorher an General Müller seine Bereitwilligkeit schriftlich übermittelt, zu verhandeln.

Wie ferner bekannt wurde, handelt es sich bei dem Verlegen von Reichswehr nach sächsischen Standorten nicht um eine Reichserektion gegen Sachsen, sondern um die Wiederherstellung der Ordnung. Diese Ordnung war zweifellos dadurch bedroht, daß eine kommunistische Betriebsrätezentrale sich als eine Art Rebeurregierung etabliert hatte und hierin sogar von einem kommunistischen Minister unterstützt wurde. Es bestand die Gefahr, daß die von dieser Zentrale betriebene Agitation unter den Massen Unruhen hervorrufen würde. Daneben bestand noch die weitere Gefahr, daß etwa auf Grund irgendwelcher Hilferufe solcher Kreise, die sich bedroht fühlten, Kampfbünde den Versuch machten, nach Weisachsen zu gelangen. Diesen Gefahren soll durch die starke militärische Verstärkung vorgebeugt werden. Der Einmarsch dieser Verstärkungen erfolgt übrigens in vollkommener Einverständnis mit dem sächsischen Zivil-kommissar Meier und dem Reichsinnenminister Soilmann, die bekanntlich beide der Sozialdemokratischen Partei angehören.

Wir haben zuviel Kohlen!

Die Vorräte sind nicht mehr abzusehen.

Mit höchst interessanten und für die Anzulänglichkeiten zugehenden Feststellungen beschäftigte sich der preussische Staatsrat. Es lag eine Anfrage der Arbeitsgemeinschaft an die Staatsregierung vor, in der darauf hingewiesen wird, daß

die Nachfrage nach Kohlen in den Bergwerksbezirken derartig nachgelassen habe, daß die Grubenverwaltungen genötigt waren, Feuerschichten einzulegen. Die Galdenplätze seien derart überfüllt, daß mit einer Vermehrung der Feuerschichten zu rechnen sei. Entlassungen von Bergarbeitern seien schon die Folge gewesen. Andererseits beziehe die Reichsbahnverwaltung fortlaufend erhebliche Kohlenmengen aus dem Auslande.

Der Staatsrat möchte von der Regierung wissen, warum der Kohlenbedarf der Reichsbetriebe nicht im Inlande gedeckt werde. Die Eisenbahnpolitik müsse den wirtschaftlichen Bedürfnissen des Landes mehr angepaßt werden. Geh. Kommerzienrat Köhler befragte die Mitglieder. Man wisse in Hamm tatsächlich nicht mehr, wo man die Kohlen lassen soll. Ganz besonders wandte sich der Redner gegen den Reichs-kohlenkommissar. Unsere Wirtschaft könne nicht gesund werden, wenn die vom Reiche eingekaufte Kohle derartig anständig wirtschaftet, wie das Reichskohlenkommissariat. In der Privatwirtschaft würde eine solche Kohle nicht 24 Stunden bestehen. Der Redner meinte noch, es sei unerhört, wenn auf den Kohlengruben Feuerschichten eingelegt würden.

Dieses „unerhört“ muß vielleicht nicht ganz nach der Meinung des Redners, sicher aber von volkswirtschaftlichen und nationalen Gesichtspunkten unterschrieben werden. Wenn das Reich oder die Staaten die englische Kohle billiger kaufen als die deutsche, so muß dieser Zustand eben sobald als möglich

auf irgend einem Wege geändert werden. Aber die deutschen Bergleute feiern, die Läger von Kohlen überströmen zu lassen, während die hungernde Bevölkerung zu gleicher Zeit sich in Folge der unerschwinglichen Kohlenpreise keine warme Stube mehr machen kann und die Erwerbsbetriebe an diesem gleichen Preisen erstickt — das ist wirklich unerhört!

Um das Schicksal von Millionen.

Die Rot im besetzten Gebiet.

Die Rheinische Zeitung, das Kölner Hauptorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei, schreibt, im Laufe der letzten Kölner Stadtverordnetenversammlung habe man zum erstenmal von verantwortlicher Stelle erfahren, wie groß die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter allein im Stadtbezirk Köln ist. Neben den 80 000 voll Arbeitslosen stehen annähernd 100 000 Kurzarbeiter. Das bedeutet, daß von 700 000 Einwohnern Kölns jeder dritte nicht mehr vollbeschäftigt ist.

Immer tiefer sinkt die Kaufkraft der breiten Massen. Mit der Stilllegung des wirtschaftlichen Kreislaufes infolge des Ruhrereignisses und seiner Folgen würden Hunger und seelische Ermattung und die Gefahr innerer Katastrophen ständig vergrößert. Wir rufen, sagt das Blatt, im Namen der Kölner Bevölkerung die Mächte der Entente an, mit der deutschen Regierung gegen diese entsetzliche Not anzukämpfen. Wir mahnen in letzter Stunde, von der Bedrückungs- und Gewaltpolitik abzusehen und alles daran zu setzen, daß die Räder einer geordneten Wirtschaft wieder in Gang kommen. Es geht um das Schicksal von Millionen.

Neueste Meldungen.

Die Berliner Kommunist. Waffensunde.

Berlin, 20. Okt. Nach einer amtlichen Mitteilung haben die polizeilichen Erhebungen über die Kommunisten-Waffenläufe, an denen auch Angestellte der russischen Botschaft beteiligt gewesen sein sollen, ergeben, daß die russische Botschaft mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sowie ihre verantwortlichen Mitglieder und Mitarbeiter ständen zu diesen Vorgängen in keinerlei Beziehung.

Die „Rote Fahne“ erneut verboten.

Berlin, 22. Okt. Vom Reichswehrminister ist ein neues Verbot der „Roten Fahne“ ergangen, da das Blatt in seiner gestrigen Ausgabe trotz der vor einigen Tagen dem Reichswehrminister gegebenen Zusicherungen wieder zur Bewaffnung der Arbeiterschaft aufgefordert hat und den politischen Generalstreik proklamiert.

Rheinische Republik in Aachen?

Aachen, 21. Okt. Heute morgen gegen 4 Uhr ist hier die Rheinische Republik ausgerufen worden. Die Besetzung der Regierungsgebäude ging reibungslos vor sich, da die Schupo keinen Widerstand leistete. In einer Proklamation verspricht die Regierung den Bewohnern der neuen Republik Brot und Arbeit. Die Bewegung greift nach der englischen und belgischen Zone weiter rapid um sich.

Köln, 21. Okt. Die Ausrufung der Rheinischen Republik in Aachen bestätigt sich. In der Stadt selbst herrscht noch Ruhe. Alle telephonischen Verbindungen zwischen Köln und Aachen sind unterbrochen. Nach Mitteilungen, die mittags 1 Uhr in Köln aus Koblenz, Düren, Bonn, Schwelmer, Jülich, Stolberg und Neuh vorliegen, handelt es sich bei diesem Putsch der Sonderbündler lediglich um eine Einzelaktion.

Der „Temps“ gegen Stresemann.

Paris, 20. Okt. Der „Temps“ meint, daß die Darstellung der Reichsregierung von der Unterredung Poincarés mit Herrn v. Doehs geradezu den Vergleich mit der berühmten Emser Depesche herausfordere (!). Das Blatt gibt dann einen kurzen Ueberblick von der bisherigen Taktik Stresemanns und stellt erneut fest, daß der Kanzler durch seine dreifache Weigerung, die Ruhrbesetzung und die franco-belgische Eisenbahnregie anzuerkennen, sowie die Materiallieferungen zu begleichen, einfach jeden Mangel an gutem Willen verrate. Zudem manövriere er dergestalt, daß er sich selber um die Vorteile seiner wider Willen zugestandenen Konzessionen bringe. Die Unfähigkeit der deutschen Politik, fährt der „Temps“ fort, habe zur Zeit Cunos niemand in Erstaunen gesetzt; doch müsse das Benehmen eines Mannes von der Begabung Stresemanns bestrebend wirken. Das Blatt kann sich deshalb nicht des Verdachts erwehren, daß die Politik des jetzigen Kanzlers voller bestimmter Hintergedanken sei. Es kommt zu dem Schluß, daß Stresemann unter Umständen nichts weiter wünsche, als die Verantwortung für die kritische Situation im Ruhrgebiet auf die Schultern Frankreichs abzuwälzen.

Die Zwangsmittel der Rheinlandskommission.

Paris, 20. Oktober. Laut Meldungen aus dem besetzten Gebiet hat die Interalliierte Rheinlandskommission über die Einziehung der von alliierten Gerichten verlangten Gelder eine neue Verordnung erlassen. Kraft dieser Verordnung wird jede Verurteilung zu Geldstrafe dem Verurteilten unter gleichzeitiger Angabe einer bestimmten Zahlungsfrist mitgeteilt. Wenn nach Ablauf dieses Termins die Strafsomme nicht eingezahlt ist, wird das Eigentum, Möbel usw. des Verurteilten beschlagnahmt und in der Höhe der auferlegten Geldstrafe, die Gerichtskosten mit einbezogen, versteigert.

Wiener Spende für Deutschland.

Wien, 20. Oktober. Im Gedenten an die vielfache Hilfe Deutschlands für Wien wird der städtische Finanz-ausschuß unmittelbar nach den Wahlen über eine Spende von einer Milliarde Kronen zur Linderung der Not des deutschen Volkes Beschluß fassen. Der Betrag soll dem Reichspräsidenten Ebert zur Verfügung nach freiem Ermessen übergeben werden.

Verbot heffischer Hundertschaften.

Frankfurt a. M., 20. Oktober. Nach einer Verfügung des Militärbeschlusses in Darmstadt ist die Bildung von Verbänden in der Form von Hundertschaften, Sturmtruppen usw., die wirtschaftliche oder innerpolitische Ziele erzwingen wollen, verboten. Die bereits bestehenden Verbände gelten durch diese Verfügung als aufgelöst.

Mussolini zur Reparationsfrage.

Rom, 20. Okt. In italienischen politischen Kreisen nimmt man an, daß Mussolini demnächst einen neuen Schritt in der Reparationsfrage unternehmen werde. Die italienische Regierung stellt sich offenbar auf den belgischen Standpunkt, der auf dem Prinzip der produktiven Pfänder aufgebaut ist.

Wie Kinder zu Verbrechern werden.

Aus dem Bericht einer „Jugendgerichtshilfe“.

Unsere Zeit, die so viel Grausiges verzeichnet hat, darf auch den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen, das Kinderverbrechen als ständige Erscheinung nachgewiesen zu haben. Man weiß, wie während des Krieges bei uns in Deutschland zahllose Kinder, die der väterlichen Zucht ermangelten, derart verwahrloset sind, daß die Väter, als sie von den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs und Rußlands heimkehrten, ihre Sprößlinge oft kaum noch wiedererkennen und mit eiserner Aute die Erziehung an aus Hand und Band geratenen Halb- wüchsigern von vorn beginnen mußten. Aber in vielen Fällen war es für die Rettung verkommenen Jugend schon zu spät, und die Zahl jugendlicher Sünder nahm in erschreckendem Maße zu. Und wie bei uns, so war es auch bei den anderen Völkern, die durch Krieg und Umwälzungen in ihren Festen erschüttert und in ein heilloses Chaos zurückgeworfen worden waren. Da veröffentlichte soeben Frau Grete Löhner, die Leiterin der Wiener „Jugendgerichtshilfe“, einen Bericht über das Arbeitsjahr 1922, der in seiner knappen Aufzählung und Schilderung von Tatsachen geradezu aufwühlend wirkt.

Im Berichtsjahr wurden der Wiener Jugendgerichtshilfe 8626 Fälle von verwahrlosten, vernachlässigten, teilweise verbrecherischen Kindern zugewiesen. Unter den 2627 straffälligen Kindern befanden sich 127 Kinder von 10 bis 12 Jahren, 570 von 12 bis 14 Jahren, 1107 Jugendliche von 14 bis 16 Jahren und 823 Jugendliche von 16 bis 18 Jahren. Unter diesen wegen strafbarer Handlungen angezeigten Kindern befanden sich 2144 Knaben und 433 Mädchen. Was sind nun die Sünden der Kinder wider das Recht? 1702 begingen Diebstähle, 31 wurden zu Einbrechern, 112 betrogen und veruntreuten, 56 brachten anderen im Kaufhandel Verletzungen bei, 39 hatten sich wegen sittlicher Verfehlungen zu verantworten, 3 waren zu Staatsfeinden geworden, 1 hatte einen Mordversuch an dem eigenen Vater begangen.

Wie ist es nun möglich, daß so erschwerend viele Kinder vom rechten Wege abirren? Sehr oft bildet das durch die Arbeitslosigkeit des Vaters und älterer Geschwister bedingte Elend die Veranlassung, daß hungernde Kinder einfach stehlen, um etwas zu essen zu haben. Sehen sie dann, daß dieser Weg zu dem gewünschten Erfolge führt, so schreiben sie weiter auf der Bahn des Verbrechens, und sie finden um so weniger dabei, als die Erwachsenen ihrer Umgebung sie noch in ihrem Tun bestärken, anstatt sie davon abzuhalten. Am traurigsten sind die Angaben über die jungen Mädchen, die auf Abwege geraten, um zuerst ihre bescheidenen Ansprüche an den Besitz von Wäsche und Kleidern erfüllen zu können, und die dann, wenn sie einmal die leichte Art des Erwerbs kennengelernt haben, zu ausgesprochenen Dirnen werden, damit sie die Mittel für Puß und Tand zur Verfügung haben. 13 Mädchen unter 14 Jahren und 274 von 14 bis 17 Jahren wurden vom Sittensamt aufgegriffen, und 126 davon mußten als erkrankt an das Spital abgegeben werden. 64 Erwachsene hatten sich wegen an Kindern begangener Sittlichkeitsverbrechen vor dem Jugendgericht zu verantworten.

Seht man den Ursachen, die Kinder mit dem Straßengesetz in Konflikt bringen, bei Einzelsfällen tiefer auf den Grund, so zeigt es sich fast immer, daß dort, wo nicht allein die Not zum Verführer wurde, traurige Familienverhältnisse die Jugendlichen auf die Straße treiben. Viele der straffälligen Kinder hatten im sogenannten Elternhause ein wahres Martyrium zu erdulden. Aberkennung der elterlichen Gewalt befreit die Kinder dann erst von dem Einfluß solcher gewissenloser Eltern, die kein Verantwortungsgefühl dafür haben, daß Kinder, wenn sie nun einmal da sind, auch betreut und erhalten werden müssen. Werden die Kinder in eine Umgebung gebracht, wo man sie gut und liebevoll behandelt, so verhalten sie sich bei den meisten die „Verbrecherinstinkte“ rasch, und nur 55 von 870 bedingt verurteilten Jugendlichen wurden im Jahre 1922 rückfällig. B. J.

Eingelandt.

Für diese Rubrik übernehmen wir nur die prägnanteste Verantwortung.

Nochmals: „Getreidehamsterei.“

D. St. schreibt: „Wer will es mir verargen, wenn ich für Lieferungen jedweder Art an Landwirte, ganz gleich, ob diese in Waren, in Arbeiten oder sonstigen Leistungen bestehen, den Gegenwert in Getreide erbittet? Von „verlangen“ kann ja ohne hin keine Rede sein! Der Landwirt hat Geld und Getreide, bzw. Kartoffeln und sonstige Lebensmittel. Will er das Tauschgeschäft nicht mittun, so mag er das ja nur sagen. Mein gutes Recht ist es aber, gleichfalls nicht mitzutun, wenn der Landwirt als Erzeuger von Lebensmitteln, die ich benötige, mir diese verweigert, ihm die Gegenleistung verweigere; ob diese, wie ich schon sagte, in Warenlieferung oder sonstiger Leistung besteht. Ich verweigere die Annahme von Papierscheinen, wenn er die Bezahlung in Produkten ablehnt. Dann sind wir uns ja gegenseitig nichts schuldig. Weshalb also die Aufregung?“

Aus Gr. schreibt ein Leser des „W. T.“: „An dem ersten Artikel über die Getreidehamsterei war darauf hingewiesen worden, daß das für Gegenleistung verlangte Getreide die allgemeine Volksernährung gefährde. Sagt mir doch, ihr Landwirte: Wer ist's denn, der die Volksernährung gefährdet? Sind's die etwa, die selbst nichts ernten, deren Kammern und Keller leer sind? — Wo ist denn die „allgemeine Volksernährung?“ — Wir Nicht-Landwirte waren mit euch froh, als die „Nationierung“ fiel. Wer hat durch das Fallenlassen den Vorteil, wir Verbraucher oder ihr Erzeuger? Regt ihr euch doch nur nicht darüber auf, wenn hier und da einmal jemand sich etwas für den Winter „einhamstert“. Ihr gebt ganz sicher nicht mehr ab, als ihr entnehmen könnt und werdet im Winter nicht hungern. Zu einem „Getreidegroßhändler“ oder gar zum „Lebensmittelschieber“ ist noch keiner geworden, der gegen Lebensmittel euch dienstbar ist, ob so oder so.“

„Roggensteds mit beschränkter Fastzeit“ — nein, Kaufzeit — so schreibt Frau W. H. — werden in der Notiz vom 16./17. Oktober des „Wilsdr. Tagebl.“ in Aussicht gestellt. Warum gibt's die nicht schon längst? Dann kann man sich doch für seine Papierlappen solche Steds erstehen und bekommt ein vor Entwertung gesichertes Notgeld in die Hand! Sorgt denn aber die Stelle, die diese Roggensteds ausgibt, auch dafür, daß man in den Läden auch Ware dafür bekommt? Brot, Fleisch, Fett, Margarine, für den Mann Zigaretten usw.? Dann wäre das ja eine ganz vortreffliche Einrichtung. Und wird auch dahingehend eine Einrichtung getroffen, daß nicht dann statt Roggen und Weizen die Roggensteds eingehamstert werden? Vielleicht hört man davon gelegentlich mehr durch das „Wilsdr. Tagebl.“

Spiel, Sport, Turnen.

Sp. Ein neuer Flugrekord. Der durch seine Segelflüge in der Rhön berühmt gewordene Hannoveraner Mariens hat auf der Wiener Segelflugwoche einen neuen Weltrekord im Kreissegelflug aufgestellt. Mariens flog auf seinem Apparat „Strolch“ 25 Minuten lang auf einer Durchflurlänge von 11,6 Kilometern.

Arbeiter und Angestellte.

Halle a. S. (Muzraj zum Streit.) Der Verband der Bergarbeiter Deutschlands, Bezirksleitung Halle, richtet an die Bergarbeiter Mitteldeutschlands einen Aufruf zum Eintreten in den Streik, weil die den mitteldeutschen Bergarbeitern durch den Schiedsspruch zugewilligte Lohnerhöhung von 300 % und die Entschädigung über die geforderte Umänderung der Lohn- tabellen unannehmbar seien. Die Kostensarbeiten sollen unter allen Umständen berichtigt werden.

Briefkasten.

Friedrich vom L.-Dose: Von der Million an aufwärts sehen die Zahlen so aus:

Million	1 000 000
Milliarde	1 000 000 000
Billion	1 000 000 000 000
Quadrillion	1 000 000 000 000 000
Quintillion	1 000 000 000 000 000 000
Sextillion	1 000 000 000 000 000 000 000

(Ob wir diese Zahlen sämtlich noch zu durchkosten haben??) Künsterkaule in B.: Lukas Cranach der Jüngere wurde 1519 zu Wittenberg, Rembrandt zu Amsterdam 1669 geboren. Beider Geburtstag war der 1. Oktober.

Oswald W.: Die kreideweisse Farbe der Birkenrinde rührt daher, daß ihr lederartiger Korz zahlreiche Lagen dünnwandiger Zellen enthält, die mit einem weißen Kristallmehl von Betulin oder Betulalampfer (Betula = Birke), einem darzähnlischen, in Alkohol löslichen Stoffe erfüllt sind, der beim Erhitzen lederartig riechende Dämpfe entweicht.

O. P. A.: Die Verfassung des Freistaates Sachsen besteht seit 1. November 1920 und ist vom Landtag unter dem Kabinett Busch verabschiedet worden. Ihr Wortlaut besteht heute noch wie damals und hat auch unter den nachmaligen Kabinetten keine Änderung erfahren.

Fragesteller aus J.: Bulgarien war bis zum Jahre 1908 nur ein Fürstentum. Der damalige Fürst Ferdinand nannte sich nicht König, sondern Jar der Bulgaren.

„Aena 99“: Gegen Gelenkschmerzen und überhaupt gegen rheumatische Schmerzen empfiehlt es sich, 30 Gramm Kampfer in 30 Gramm Terpentinspiritus aufzulösen und das Gemisch in der Wärme des Ovens auf den schmerzhaften Teil zu reiben.

Eine Landfrau aus K.: Kaminschen und Ziegen dürfen keine befeuchten Blätter erhalten. Auch sollen Kraut- und Kohlrabiblätter nur in kleinen Mengen verfüttert werden.

„Goethefreund“: Goethe ist seinem Zeitgenossen Schiller an Produktivität überlegen. Auch wohl mehr in die Tiefe gehend. Würde sonst Schiller sich selbst in einem Briefe an Theodor Körner einen „poetischen Lumpen“ gegenüber Goethe bezeichnen haben? Goethe wurde ja auch fast doppelt so alt wie Schiller!

Marischen aus B.: Ein Stammbuchverleiher über „Gemüt“ soll Dir der Anteil mitteilen? Hier hast Du:

Rein wie das feinste Gold,
Steif wie ein Helsenstein,
Ganz lauter wie Kristall
Soll dein Gemüt sein.

(Es kommt von Angelos Eliasius, wie sich Job. Scheffler nannte.) August L.: Gegen Zahnschmerzen hilft Jodtinktur zum Einpinseln, auch Keilens mit Watte.

„Tiefseefischer“: Gewiß gibt es den Kugelfisch. Er hat den Namen daher, weil er es vermag, soviel Luft in seinen Darm zu pumpen, daß er so rund wie eine Kugel anjohlt.

„Fürsorge 12. 10. 23“: Zu einer annähernd vollständigen Hausapotheke gehören auch: Senfpflaster, Brausepulver, Medizinalwein, ein Fieberthermometer, eine Klosterröhre, ein Reibglas, ein Nöllchen Bestpflaster, ein paar Kollbinden, sowie einige Siederbeilsnadeln.

Käthchen C. in M.: Der Tee, das goldgelbe, anregende Getränk, wird von einzelnen Völkern auf verschiedenste Weise zubereitet. Die Tartaren kochen den Tee in Milch, ohne Wasser. Die Japaner stoßen die Blätter zu Pulver, gießen kochendes Wasser darauf und trinken alles zusammen aus. Die Chinesen legen ihn in siedendes Wasser und wenn sie das Wasser abgetrunken haben, behandeln sie die Blätter mit Zucker, Öl und Weinessig und essen sie des Abends anstatt des Salats.

Mutter M.: Durch das Waschen in neuen Bannen bekommt die Wäsche zuweilen braune oder gelbe Flecke. Um diese zu entfernen, löst man einen Teelöffel voll Weinsäure in einem Liter weichen Wassers auf, weicht die besteckte Stelle hierin ein und wäscht sie nach 24stündigem Weichen aus. Allenfalls ist dieses Verfahren noch einmal zu wiederholen. Besonders hartnäckige, durch Tannengehalt entstandene Flecke weicht man in einer aus der Apotheke zu holen starken Lösung unterchlorigsauren Natron ein, streut dann Weinsäure darauf und wäscht mit lauem Regenwasser nach.

Verleger und Drucker: Arthur Schünke, Verantwortlicher Schriftleiter: Hermann Lässig, für den Anzeigenteil: Arthur Schünke, beide in Wilsdruff.

Steuerabzug vom Arbeitslohn.

Ausscheiden und Aufheben!

Die jeweiligen Ermäßigungen des Steuerabzugs werden künftig so veröffentlicht, daß nur der Satz bekanntgemacht wird, mit dem die seinerzeit mitgeteilten Septembersätze zu vervielfachen sind. Nach diesen Sätzen betrug die Ermäßigung des Steuerabzugs in Mark:

	monatlich	wöchent-lich	täglich	wei-ständig
für den Steuerpflichtigen und seine bei ihm lebende Ehefrau	720000	172800	28800	7200
für jedes minderjährige Kind seines Haushalts (nicht zu berücksichtigen Kinder über 17 Jahre mit eign. Arbeitslohn)	480000	115200	19200	48000
für Werbungskosten	600000	144000	24000	60000

Die Steuerabzugsbeträge sind auf volle 100000 Mk. nach unten abzurunden.

Die Septembersätze sind für die Woche vom 21. bis 27. Oktober 1923 mit 210 zu vervielfachen.

Nossen, am 20. Oktober 1923.

Finanzamt.

Steuern und Abgaben werden künftig nicht mehr vom Girokonto abgehoben.

Die Abschlagszahlungen an Staatsgrundsteuer (vgl. Aufforderung des Finanzamtes vom 12. d. Mts.) sind bis 27. d. Mts. an die Stadtkassiererei zu zahlen. Schriftliche Bescheide ergeben nicht. Die näheren Bestimmungen liegen in der Steuerklasse zur Einsicht aus.

Wilsdruff, am 22. Oktober 1923.

Der Stadtrat.

Bekanntmachung.

In Ergänzung unserer Bekanntmachung vom 10. d. Mts. geben wir bekannt, daß am 22. Oktober 1923 seitens der Mitgliedsvereine nicht das 3fache, sondern das 10fache der Oktober-Rechnungsbeträge infolge des Marksturzes gezahlt werden muß.

Gröba, am 19. Oktober 1923.

Elektrizitätsverband Gröba.

Allen herzlichen Dank

für die Aufmerksamkeit zu unserer Vermählung.

Johannes Jöfger, gepr. Dachdeckermeister,
und Frau Martha geb. Feigke.

M. A. A.

(München-Augsburger Abendzeitung)
München · Paul Heysestraße 9

Als führende sächsische Tageszeitung zur Pflege nationaler Politik, wöchentlich dreimal erscheinend, tritt die München-Augsburger Abendzeitung mit Ausdrucksstärke ein für bayerische Stammesgenossen, für Erhaltung des Reichsganzen, für Deutschlands Wiederaufbau.

gegen Marxismus und Unkultur.

Überaus scharfer u. scharfer Handels- u. Nachschreibend

Die ausführlichen Kurse (Schlußkurse) der Börsen in Berlin, München, Augsburg, Frankfurt und Stuttgart u. a. Tagesberichten liegen in ganz Bayern bereits am frühen Morgen nach Vorlesen vor.

Wöchentlich drei wertvolle Beilagen:

„Der Sammler“ „Sächs. Frauenzeitung“ (am Mittwoch und Samstag) (am Sonntag)

Spende einer guten Literatur werden auf den bisher noch nicht gebrauchten, aber sicher viel Nutzen erbringenden, prägnanten, spannenden Roman von

Rudolf Straß: „Kinder der Zeit“

aufmerksam gemacht, mit dessen Veröffentlichung wir Ende dieses Monats beginnen. Das Werk schließt in fesselnden Bildern aus der Revolutionsgeschichte das verabschiedungswichtige Treiben des Berliner Schiebetums und stellt in Gegensatz dazu die Größe des nationalbildlich denkenden und kämpfenden Deutschen. — Neu hinzutretenden Lesern wird der Anfang des Romans jederzeit kostenlos nachgeliefert.

Bestellungen auf die „M. A. A.“ nehmen alle Postämter oder der Verlag entgegen

Lindenschlößchen - Lichtspiele.

Mittwoch, den 24. Oktober abends 8 Uhr

„Das Doppelgesicht“

Spannender Kriminalfilm in 6 Akten.

Die älteste Rossschlächterei

Speisewirtschaft und Pferdegeschäft im

Blauenischen Grunde.

Inhaber: Kurt Siering

Freital-Potschappel, Tharandter Str. 25.

Fernruf Amt Deuben Nr. 151

kauf lauf, Schlachtpferde z. allerhöchst. Preisen

Bei Unglücksfällen sofort Tag und Nacht mit Transportgeschirr zur Stelle.

Frankreich und die Franzosen

Nicht nur in der gegenwärtigen, nein, zu jeder Zeit ist Frankreich ein Zankapfel der Welt gewesen, galt der Franzose als Unruhestifter und Friedensstörer.

Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“:

„Französisch ist recht die Sprache der Welt, wert, die allgemeine Sprache zu sein, damit sie sich nur alle untereinander recht betrügen und belügen können.“

Bismarck am 20. August 1893 zu den Vertretern Thüringens in Bad Kissingen:

„Seit 1871 aber haben wir doch so ziemlich Ruhe vor diesem Nachbar (den Franzosen!), den uns Gott gegeben, damit wir uns wachsam erhalten.“

Carlyle, der englische Historiker, am 18. Nov. 1870:

„Niemand hat eine Nation einen so schlimmen Nachbarn gehabt wie Deutschland an Frankreich während der letzten 400 Jahre, schlimm in jeder Beziehung: anmaßend, räuberisch, unerfährlich, unverföhnlich, ständig aggressiv...“

Der selbe am gleichen Tage:

„Es gibt kein Gesetz der Natur, das ich kenne, keinen Parlamentsbeschluss des Himmels, wonach Frankreich allein unter allen irdischen Wesen nicht einen Teil seines geraubten Gutes zurückgeben sollte, wenn die Eigentümer, denen es entzogen wurde, Gelegenheit haben, es zurückzunehmen.“

Der französische Sebastian Chamfort in „Charaktere und Anekdoten“ 1790:

„Frankreich ist eine absolute, durch Gassenbauer gemähte Monarchie.“

Einstweilen dürfte diese kleine Blütenlese genügen. In der Weltliteratur befinden sich hunderte andere eingestreut, die zum Teil noch in weitaus schärferen Formen Frankreich und die Franzosen charakterisieren.

Weniger Beamte.

Von einem alten Beamten wird uns zu den bevorstehenden Maßnahmen zum Abbau des Beamtenkörpers geschrieben:

Es ist so oft davon gesprochen worden, von dieser Verminderung des Beamtenkörpers. Ab und zu las man davon, daß der Haushaltsausschuß ein paar Duzend Beamtenstellen streich, wodurch eine finanzielle Ersparnis weiter nicht herbeigeführt würde, weil die „gestrichenen“ Beamten in anderen, freiwertenden Stellen der Behördenorganisation umhergebracht werden müßten.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

„Ich freue mich sehr, liebes Kind, daß Sie sich doch noch entschlossen haben, sich heute an unserer kleinen Familienfeier zu beteiligen.“

Graf Eidschütz, der künftige Gatte meiner Schwester. — Herr Leutnant von Tettau. — „Fräulein Hella Hansen, eine Freundin meines Hauses!“

Hella hatte mit der vollendeten Sicherheit der großen Dame zur Seite Molebens Platz genommen und umfagte mit einem tauch prüfenden Blick die Zusammensetzung der Tischgesellschaft.

Der vielgerühmte Spargelpudding Fräulein Grigoleits wurde in diesem Augenblick auf einer schweren Silberplatte herumgerollt, und die in der allgemeinen Unterhaltung eintretende kurze Stille wich wieder einem langsam schwellenden Stimmengewirr.

Die Baronin hatte gleich nach der Suppe neben den übrigen Weinen Schaumweine geben lassen, und damit vor allem den Geschmack des kleinen Leutnants Tettau getroffen. Sein frohiges Kennzeichengesicht glänzte bereits bis in den Schädel hinein, während er Trude mit überlauter Stimme eine abenteuerliche Geschichte von einer nächtlichen Parforcejagd erzählte, die erst bei Morgengrauen in einer ungeheuren Matweindowle geendet hatte.

In der Mitte der Tafel beherrschte Graf Eidschütz die Unterhaltung.

Er hatte etwas ungemein Liebenswürdigen in seinem ganzen Wesen, sei es, daß er Fräulein Grigoleit ein paar freundliche Worte über die künstlerische Höhe ihrer künstlerischen Leistungen sagte, oder Herrn von Moleben in verbindlichster Form über eine landwirtschaftliche Kreisangelegenheit Auskunft gab.

Gegen Hella war er von vollendeter Aufmerksamkeit, und doch entging es der stillen Wahrsamkeit Dr. Reinwaldts nicht, daß seine Blicke sich zuweilen verstoßen zu Hella verkehrten, mit einem leise werdenden Augenaufschlag, der seine langen, dunklen Wimpern sehr vorteilhaft zur Geltung brachte.

Zunehmend wieder fehellte ihn der wunderbare Zusammenhang in den Farben seines Gegenübers: das flimmernde

wohnt, drängen in den Geist des Beamtentums ein. Beamtenstreik, Erzwingung von Gehaltsbesserungen durch Drohung mit Streik änderte vielfach das ganze Verhältnis der Beamten zum „Staat“, also zum Vertreter der Gesamtheit. Aber es ist aber so, daß eine immer härtere Luft zwischen den Beamten und den übrigen Staatsbürgern sich aufstaut. Ein überaus unerquicklicher, beklagenswerter Zustand, der aber nun einmal vorhanden ist. Jeden Tag kann man es im praktischen Leben beobachten: Hatte der Beamte ein feineswegs übermäßig hohes Gehalt, so drückte ihn doch nicht eine Sorge, die fürchtbar schwer auf allen Nichtbeamten lastete: die Sorge um das Alter. Wer konnte, selbst wenn er über ein hohes Einkommen verfügte, Ersparnisse zurücklegen für das Alter, wer konnte etwas „auf die hohe Kante legen“, da es eine „hohe Kante“ tatsächlich nicht mehr gab. Darum das Drängen zu den Beamten- oder Angestelltenposten, verständlich, aber zu einer immer stärkeren Belastung, schließlich zu einer untragbaren Last führend. Ungeschicklichkeiten wie die Auszahlung einer außerordentlich großen Summe an die Beamten in einem Augenblick, da die Steuerbehörde unerhört scharf angezogen wurde, die den Aufstehenden meist unklare Regelung der Gehälter- und Nachzahlungen und manches andere kamen hinzu, um die Dinge einer überaus starken Spannung zuzuführen.

Dazu nun noch die außenpolitischen Situationen, die an das Reich die bekanntesten gewaltigen Forderungen stellten, vor allem aber eine Bilanzierung des Reichshaushaltes jede, aber auch jede Maßregel verlangten. Gleichgültig, ob damit irgendwelche Rechte der Betroffenen berührt werden oder nicht. Und die Situation ist nun auch derartig, daß der Staat, um sich selbst zu retten, die Gesamtheit des Volkes also von ihren Gliedern alles und jedes Opfer verlangen muß. Tief hineingreifen muß er in das Schicksal des einzelnen wie damals, als es hieß, alles zu verlassen, Weib und Kind und — Amt, um mit der Waffe in der Hand die Gesamtheit, den Staat zu verteidigen, dieses Einzelschicksal zu vergessen und nur eines als Ziel des Denkens und Handelns zu haben: die Rettung des Volkes und des Staates, der in Lebensgefahr war und ist. Denn immer noch ist Krieg, furchtbar-unerbittlicher Krieg, in dem der einzelne nichts, das Wohl der Gesamtheit alles ist.

Unter diesem Gesichtswinkel sind die Anordnungen über den Abbau der Beamtenschaft und der Einschränkung ihrer Rechte zu betrachten, die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes jetzt entworfen sind und demnächst erscheinen werden. Wo alle Opfer bringen, wo Millionen auf der Straße beschäftigungslos, arbeitslos, erwerbslos herumirren, da muß auch die Beamtenschaft vor den Opfern nicht zurückweichen. Sieh sagen, will sie wirklich Diener des Staates sein. Nur muß man es aufs tiefste beklagen, daß diese schwere Operation solange hinausgeschoben wurde, eine Operation, die doch eines Tages kommen mußte. Allzu lange, weil sie zu einer für den einzelnen günstigeren Zeit hätte erfolgen können, nämlich damals, als unser Wirtschaftsleben noch arme und Köpfe aufnehmen konnte, ja dringend danach verlangte. Dann wäre der Übergang nicht so schwer geworden, wie er es jetzt meistens werden wird. Aber man spüre sich, an dieses Werk heranzugehen. Die diktatorischen Vollmachten geben der Regierung jetzt auch dazu das Recht.

Vielleicht wird dann und damit auch das Verhältnis zwischen der Beamtenschaft und der übrigen Bevölkerung, die die Kosten des staatlichen Verwaltungsapparates zu tragen hat, wieder ein besseres werden, besser aber auch dann, wenn die parteipolitischen Tendenzen ausgeschaltet werden. Das deutsche Volk will keine amerikanischen Zustände bei sich einziehen sehen, wo bei Änderung des jeweils herrschenden Parteisystems eine allgemeine personelle Umwälzung des Beamtenapparates erfolgt. Jetzt weniger denn je. Diener des Staates sollen sie sein, ohne Rücksicht auf seine Form. Und wenn jetzt so viele Beamte auscheiden müssen, dann darf nicht etwa irgendwelche parteipolitische Rücksicht, darf keine Vetternwirtschaft obwalten; denn sonst wird diese staatlich notwendige Maßnahme eine noch viel härtere, noch viel und viele verbittertere werden, als sie es schon an und für sich ist.

Nah und Fern.

Ein Mordmörder verhaftet. Vor einigen Tagen wurde, wie seinerzeit berichtet worden ist, in Berlin ein siebenjähriges Mädchen namens Lucie Conrad ermordet aufgefunden. Als Mörder wurde der Gelegenheitsarbeiter Heinrich Schaper ermittelt. Er hatte die Lucie Conrad aus Rache getötet, weil ihre Mutter, bei der er in Schlafstelle wohnte, auf seine Liebesanträge nicht eingehen wollte. Schaper, der sich seit dem Mordtage versteckt hielt, ist jetzt in Berlin verhaftet worden.

Ein großes Automobilunglück ereignete sich auf der Landstraße bei Ludwigshafen am Bodensee. Der Weinbändler und Gastwirt Dreher sowie der Sodawasserfabrikant Ley aus Tuttlingen fuhr in rasendem Tempo im Automobil nach Meersburg. Bei der rasenden Fahrt überschlug sich das Auto und stürzte einige Meter tief in den Graben hinab. Beide Insassen wurden als gräßlich zugerichtete Leichen unter den Trümmern des Automobils aufgefunden.

Scharfe Maßnahmen gegen den Hamburger Viehmarkt. Hamburg hat seit dem 15. Oktober auf dem Schlachtwiehmarsch eine Kommission eingesetzt, die einen Richtpreis festlegt, der im allgemeinen nicht überschritten werden darf. Am 18. Oktober war die Mehrheit der Kommission der Ansicht, daß ein weiteres Ansteigen der Viehmarktpreise nicht zu erwarten sei und man daher von der Aufhebung eines Richtpreises absehen könne. Da die Preise aber für Schafe auf über sechshundert Millionen für das Pfund stiegen, griff der Vorsitzende der Viehmarktüberwachungskommission ein, beschlagnahmte den Rest der Tiere und ließ sie der Gefängnisverwaltung in Pflugsbüttel überweisen. Dem Vorsitzenden der Viehmarktüberwachungskommission ist die Befugnis erteilt worden, auch entgegen der Mehrheit der Kommission einen Richtpreis festzusetzen, so daß sich solche Preisstreitereien nicht wiederholen können.

Explosion auf einem Petroleumwerk. In Lille ereignete sich auf dem Petroleumwerk der Gesellschaft Pavo u. Co. eine heftige Explosion. Das Petroleumlager von insgesamt 40000 Litern stand alsbald in hellen Flammen. Menschenleben sind nicht zu beklagen. Der Sachschaden dürfte sehr erheblich sein. Nach den letzten Mitteilungen gelang es der Feuerwehr, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken.

Muhelinder in Ungarn. In Budapest erwartet man die Ankunft eines Transportes Kinder aus dem Ruhrgebiet, deren Eltern von dort ausgewiesen worden sind. Die Verteilung der Kinder an die Budapestener Pflegeeltern erfolgt vom Verein der Reichsdeutschen.

Ein englisches Postflugzeug ins Meer gestürzt. Das Postflugzeug, das den Luftverkehr zwischen Rotterdam und London versieht, ist bei Goodwin ins Meer gestürzt. Die drei Insassen und der Pilot konnten durch einen Dampfer gerettet werden. Das Flugzeug und die Postkisten verblieben.

Die letzten Toten von Kalkil geborgen. In der Grube von Kalkil in Schottland unternahm neun Rettungsmannschaften den letzten Versuch, an die Stelle zu gelangen, wo man noch zwei Überlebende des großen Grubenunglücks vermutete. Trotz der erstickenden Atmosphäre und des noch immer bedrohlichen Gasvorkommens gelang es ihnen, den Schacht zu erreichen. Man fand jedoch nur noch die entseelten Körper der beiden letzten Opfer der Katastrophe.

Ein Opiumdampfer mit Mann und Maus verbrannt. Aus Java wird gemeldet, daß der aus Kalkita kommende Dampfer „Ferrara“ ein Opfer der Flammen geworden ist. Die ganze Mannschaft ist verbrannt. Angeblich soll sich in dem Schiffsraum Opium im Werte von 4 Millionen holländischen Gulden befunden haben. Die Regierung von holländisch-Indien erklärt jedoch demgegenüber, daß der Dampfer nur ganz geringe Mengen Opium mit sich führte, die nach vorheriger Kontrolle zur Ausfuhr freigegeben waren.

Bunte Tages-Chronik.

Berlin. In Berlin-Schöneberg wurde der Theaterartenhändler Probst in seinem Bett erstickt aufgefunden. Es wurde festgestellt, daß es sich um einen Raubmord handelt. Von dem Täter fehlt bisher jede Spur.

Madrid. Auf der Straße von Casablanca nach Rabat (Marokko) stürzte ein Autobus, in dem sich etwa 80 Einacaborene befanden, in einen Abgrund.

Ihr schönes, stolzes Gesicht behielt den gleichen, kühlgelassenen Ausdruck, sie mied nach Möglichkeit die huldgebenden Blicke ihres Gegenübers und suchte mit ihrer Unterhaltung immer wieder bei ihrem nächsten Tischnachbarn, vor allem bei der Baronin Anschluß, die mit Moleben ein lebhaftes Gespräch über ihre Winterreise gekommen war.

Die Namen Rizza, Mentone, Monte Carlo schwirrten durcheinander; der ewigblaue Himmel der Riviera leuchtete über dem azurfarbenen Mittelmeer.

Dr. Reinwaldt, der längere Zeit in Süditalien gelebt hatte, schalt auf das gleiserische Paradies menschlicher Sünde und Spielerleidenschaft und pries dafür die reinere Schönheit des Golfs von Reapel, wenn die Sonne über der Libe-rustinself versinkt und der Besuw seine rote Fackeln über die glücklichen Bände zu seinen Füßen erhebt.

Auch Moleben trat allmählich mehr aus seiner Zurückhaltung heraus.

Die Sehnsuchtsstimmung der Erinnerung beschloßte seine Phantasie und gab seinen Worten Glanz und Plastik, als er jetzt von dem Orchideenzauber in den Urwäldern Trinidads sprach und über den unvergleichlichen Eindruck zur Einfahrt in die Bai von Rio berichtete, wenn das Schiff ganz still und langsam durch die schimmernden Morgennebel gleitet, als fürchte es mit dem Schrei der Dampfmaschine das Luftgebilde einer Fata Morgana zu zerreißen und dann auf einmal das Märchen der gewaltigen, strahlenden Stadt aus der blauen Fluten des Atlantik aufsteigt; Rio de Janeiro mit seinen Bergen und Wäldern, seinen Buchten und Inseln, immer neue Blicke entzückend in einer Fülle ewig-wechselnder Gefüßer.

Graf Eidschütz, der vor Jahren an einem Jagdausflug nach Indien teilgenommen hatte, erzählte von den toten Königshäuten der Eingeborenen und räumte ihre längst im Dschungel verfunkenen Wunderbauten, ihre Stausen, Talsperren und Kanäle, deren riesige Trümmer noch jetzt das Staunen der europäischen Reisenden erregen.

„Wissen Sie übrigens, meine Gnädigste“, wandte er sich dann in einer kleinen Gesprächspause wieder an Hella, „daß mir damals auf der Heimfahrt über die Riviera eine leidhaftige Doppelgängerin von Ihnen begegnet ist?“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— Ein neuer Ozeandampfer. Der der Hapag gehörende Dampfer „Cleveland“ fährt jetzt zum erstenmal nach seiner Wiederherstellung von Hamburg nach Newyork. Es ist das selbe Schiff, das vor etwa 14 Jahren unter der Hapagflagge sich als einer der besten Ozeanfahrer erwies. Nach mannigfaltigen Schicksalen im Kriege und nach dem Kriege (zuletzt fuhr der 17 000-Tonnen-Dampfer unter griechischer Flagge in der Fahrt Mittelmeer-Nordamerika), wurde das Schiff jetzt von der „United American Lines“ für den Gemeinschaftsdienst mit der Hapag zwischen Hamburg und Newyork erworben und vollständig erneuert. In 45 Tagen hat die Werft von Blohm u. Voß den Dampfer, der einst auf Kohlenfeuerung eingestellt war, auf Ölfeuerung umgebaut und die Einrichtung wesentlich verbessert. Der Dampfer ist ein Doppelschraubenschiff mit vier durchlaufenden Stahldecks. Seine Maschinenanlage besteht aus zwei vierzylinderigen Vierstadien-Expansionsmaschinen, die zusammen etwa 1100 Pferdekraftleistungen und dem Schiff eine Geschwindigkeit von 13 1/2 Seemilen geben. Es gibt auf dem Schiff nur zwei Klassen, eine vornehme und eine minder vornehm eingerichtete, die der früheren dritten Klasse entspricht. Diese zweite Klasse gewährt etwa 600 Passagieren Aufnahme in wohnlichen und praktisch ausgestatteten Kammern.

— Massenmord durch Alkoholmuggel. Der Kampf für und gegen den Alkohol wird in Amerika weiterhin von beiden Parteien erbittert geführt. Bald führt die eine Seite, bald die andere Argumente ins Treffen, um die Haltlosigkeit der gegnerischen Maßregeln darzutun, wobei die Statistik mit der sich bekanntlich alles beweisen läßt, eine große Rolle spielt. In Chicago, wo die Behörden außerordentlich scharf gegen Alkoholmuggel auftraten, sind im Monat September bei Razzien in den Trinkstuben mehr als tausend Personen verhaftet worden. Wie nötig die Verfolgung der Schmuggler ist, ergibt sich — so sagen die Freunde des Alkoholverbots — aus der Tatsache, daß seit dem 1. Januar mehr als 150 Personen nach dem Genuß verfälschten Whiskys gestorben sind und, daß von 8000 Mustern Whisky, die in diesem Jahre beschlagnahmt wurden, bloß 1 % rein befunden worden ist, während mehr als 80 % reines Gift enthielten. Im vorigen Jahr sind in den Vereinigten Staaten nach den Angaben der Beamten zur Bekämpfung des Alkohols zweitausend Personen an Alkoholvergiftung gestorben. Es fragt sich nur, ob die Alkoholgegner sich mit diesen Mitteln begnügen nicht selbst wiederlegen. Würde der Alkoholkonsum frei sein, dann wäre keine Gelegenheit für den Schmuggel vorhanden und damit auch nicht für den mit ihm verknüpften Schwindel, der, wie man sieht, lebensgefährlich ist, allerdings nicht für die Schmuggler und Schwindler, sondern für die Beschwindelten.

— Eine Milliarde Frank auf dem Meeresgrunde. Wie aus Dresden gemeldet wird, ist man im Begriff, dort Goldbarren im Werte von einer Milliarde Frank vom Meeresgrunde herauszuholen. In der Nacht zum 21. Mai 1922 erfolgte auf der Höhe der im Atlantischen Ozean gelegenen französischen Insel Queffant ein Zusammenstoß zwischen dem französischen Dampfer „Seine“ und dem englischen Schiff „Cappi“. Die „Cappi“, die mit einer Ladung Goldbarren an Bord nach Indien bestimmt war, ging nach dem Zusammenstoß rasch unter, wobei mehrere Passagiere ertranken. Alle seither unternommenen Nachforschungen nach dem gesunkenen Dampfer waren erfolglos. Neuerdings hat aber eine schwedische Bergungsgesellschaft wieder Botungen vorgenommen, wobei schließlich das Wrack aufgefunden wurde. Es liegt in 42 Meter Tiefe etwa zehn Kilometer von der Stelle entfernt, an der der Zusammenstoß erfolgt war. Da jetzt von der Bergungsgesellschaft, bei der das Schiff versichert war, die Bedingungen, von denen das schwedische Unternehmen den Hebungsvorhaben abhängig macht, angenommen worden sind, wird man nunmehr mit den Bergungsarbeiten beginnen.

— „Ministerin“ ohne Portefeuille. In London ist kürzlich zum Zweck der Werbung für die Auswanderung nach Britisch-Columbien Frau Mary Helen Smith eingetroffen, die erste Frau, die sich der Auszeichnung rühmen darf, den Posten eines Staatsministers zu bekleiden. Frau Smith schlug nach dem Tode ihres Gatten, der als Finanzminister dem Kabinett angehörte, die politische Laufbahn ein. Sie war außerdem die erste Frau, die von ihrem Lande als Abgeordnete in die Volksvertretung gewählt wurde. Die

vor angetragene Würde der Präsidentin der Kammer lehnte sie ab, übernahm aber im Jahre 1921 das Amt eines Ministers, freilich eines solchen ohne Portefeuille.

— Der Meiderraus in der Hochzeitsnacht. Den Freuden scheint nicht wohl zu sein, wenn sie nicht gegen irgend etwas kämpfen können. Nachdem der Friede mit England notwendig hergestellt ist und der Bürgerkrieg einstellend ein Ende genommen hat, ist in der Stadt Carupool, die in der Provinz Misser liegt, eine ehefeindliche Gesellschaft entstanden, die sich aus Hagestolzen und alten Jungfern zusammensetzt, und die sich neuerdings, begünstigt durch die im Verlauf des Bürgerkrieges entstandene Unsicherheit, in einer gefährlichen Propaganda der Tat gefaßt. So wurden schon mehrfach Brautpaare auf dem Weg zur Kirche durch Barricaden aufgehalten, die, aus starken Baumstämmen gebildet, die Straße und den Zugang zur Kirche sperrten. Erst kürzlich wurde einem jungen Paare während der Hochzeitsnacht die gesamte Kleidung nebst den Schuhen gestohlen, so daß es sich genötigt sah, die Hilfe der Nachbarn in Anspruch zu nehmen, um sich wieder in der Öffentlichkeit zeigen zu können. Aber damit nicht genug, werden Hochzeitsgesellschaften während der Trauung, zu der sie infolge der Barricaden gelegentlich den Weg durch die Kirchenfenster nehmen mußten, regelrecht belagert und bei ihrem Wiedererscheinen auf der Straße aus dem Hinterhalt mit Mehl, Gips und anderen Wurfgeschossen bombardiert. Die Freuden, wie man sieht, ein „niedliches“ Bällchen.

— Spitzbuben als Erfinder. Feldbiebe benutzen jetzt in Niederschlesien Fahrräder als Dreschmaschinen, indem sie sie in folgender Weise verwenden: Auf einer mitgebrachten Plane stellen sie das Fahrrad verkehrt auf, so daß die Räder nach oben ragen. In der Regel arbeiten drei Mann zusammen in der Weise, daß der eine mittels der Pedale die Räder in Schwung bringt, während ein anderer die gestohlenen Garben an die im Kreise sich drehenden Speichen bringt. Die rotierenden Speichen entfernen die Ähren, und die Körner fallen auf die Plane, wo sie der dritte Mann aufnimmt und von der Spreu säubert. Eine gentile Erfindung, die aber nicht zur Nachahmung empfohlen werden kann.

— Die Polizei will Latein sprechen. Aus dem Internationalen Polizeikongress in Wien besprochene der österreichische Hofrat Dr. Dreher die Schaffung einer internationalen Verkehrssprache für die Polizei. Er kam auf Grund seiner eingehenden Studien zu dem Schluß, daß die gezeichnete Verkehrssprache zwischen den Polizeibehörden die lateinische Sprache wäre. Diese Sprache werde in den höheren Schulen der meisten Staaten gelehrt. Die notwendigen Fachausdrücke wären in einem eigenen Wörterbuch niederzulegen. Infolge ihrer knappen Ausdrucksweise eigne sich diese Sprache besonders für den telegraphischen Verkehr. Die römische Kirche, eine gewiß klug durchdachte Organisation, behüte sich heute noch des Lateinischen. Auch für die Medizin und die Pharmazie sei das Lateinische Fachsprache.

— Der gleiche Tod durch drei Generationen. Vor einigen Jahren machte der italienische Gutsherr Osbaldo Tomassini aus Bal-Travaglia seinem Leben gewaltsam ein Ende, indem er sich von dem Gipfel eines hohen Felsens in die Tiefe stürzte. Als sich der Tag dieses Ereignisses jährte, erkrankte sein Sohn denselben Felsen und suchte und fand auf gleiche Weise den Tod. Als nun vor kurzem, wie aus Rom gemeldet wird, der Sohn und Enkel der beiden Lebensmüden zu dem verhängnisvollen Gipfel kletterte, um hier das Andenken seiner Väter durch Niederlegung einiger Blumen zu ehren, glitt er aus, stürzte und verschwand in den Abgrund.

Aus dem Gerichtssaal.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

§ 13 Monate Gefängnis für Regierungsrat Pöhl. Der Regierungsrat Pöhl in Frankfurt a. d. O., der wegen Abtötung und Mißhandlung weiblicher Bureauangestellter angeklagt war, wurde von der Strafkammer in Frankfurt a. d. O. über zu 13 Monaten Gefängnis verurteilt.

Handel und Verkehr.

Wirtschaftszahlen vom 22. Oktober 1923.

1 Goldmark: Berl. Briefkurs	8952880000	Papiermarkt
Neup. Markkurs	8464285000	Papiermarkt
Reichsbankdiskont	monatlich 7 1/2%	jährlich 90%
Reichsbanklombard	wertständig 10%	jährlich
do.	gegen Papiermarkt 108%	jährlich
Goldankaufpreis	640 Dollar v. Algot.	1000000000
Silberankaufpreis (1-Mark-Stück)	9850999900%	
Goldzinsfuß	9860000000	
1 Goldzinsfuß	6919000000	
Reichsrichtzahl (Steigerung 534,2%)	8450000000	
Sächsische Gesamtzahl (mit Bekleidung)	10980000000	
Steigerung 521,9%		
Großhandelsrichtzahl	10800000000	
Steigerung 255,4%		
Landabgabe	1100000000	
Verzinsrichtzahl	2900000000	
Arzntage für Waren u. Gefäße	70000000	
für Arbeitsvergütung	1200000000	
Hotelschlüssel	8000000000	
Buchhandelschlüssel	6000000000	
Eisenbahn-Personenverkehr	10000000000	
Grundzahl für 1 Kilometer: 1. Kl. 19,8, 2. Kl. 9,9, 3. Kl. 3,5, 4. Kl. 2,2		
Eisenbahn-Güterverkehr	10000000000	
Gegenwert des Volkverkehres bei Auslandspostsendungen usw.	1700000000	
Fernsprechkreis	5000000000	
Buchdruckschlüssel	9000000000	

Hannover, 21. Okt. Nach dem Wortlaut der Veröffentlichung über die Errichtung der deutschen Rentenbank besteht, wie die T.-A. vom Reichsverband des deutschen Handwerks erzählt, kein Zweifel darüber, daß auch das deutsche Handwerk, entgegen dem ursprünglichen Entwurf, an der Errichtung der Rentenbank beteiligt ist. Durch Nachrichten über die Nichtbeteiligung des deutschen Handwerks ist die öffentliche Meinung irreführend geworden und im Handwerk starkes Bestreben herbeigeführt worden. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat Beschwerde erhoben, daß er bei der Errichtung der Rentenbank übergangen worden ist und hat eine Vertretung im Verwaltungsrat der Rentenbank beansprucht.

* Kein amtlicher Dollarkurs in Berlin am 20. Oktober. Die Börse blieb für den Devisen- und Effektenverkehr am Sonntag geschlossen. Amischen Kurse wurden deshalb nicht festgesetzt. Im freien Verkehr wurde der Dollar mit 18 bis 20 Milliarden genannt, doch kam es infolge des schwindenden Angebots kaum zu nennenswerten Umsätzen. Dagegen entwickelte sich in Dollarkaufanstellungen großes Geschäft zu Kursen von 18 bis 19,5 Milliarden Mark. Für Goldanleihe wurde ein Kurs von etwa 18 Milliarden genannt.

* Produktmarkt. Berlin, 20. Oktober. Amlich festgesetzte Preise an der Produktbörse für 50 Kilogramm ab Station (in Millionen Mark): Weizen märkischer 31 000—33 500, Erregt. Roggen märkischer 29 000—30 500, Erregt. Hafer märkischer 24 000—25 000, Erregt. Weizenmehl für 100 Kilogramm frei Berlin brutto inkl. Sad 92 000—99 000, Feinste Marken über Notiz, Erregt. Roggenmehl für 100 Kilogramm frei Berlin brutto inkl. Sad 89 000—95 000, Weizenkleie frei Berlin 14 000—14 500, Erregt. Bittoriaerbsen 42 000—45 000, Rapstuchen 21 000—23 000, Torfmeiße 30 70 8000—9000.

Vom Lebensmittelmarkt.

* In der Berliner Zentralmarkthalle wurden am 20. Oktober im Kleinhandel folgende Preise (in Millionen Mark) verlangt: Rindfleisch 1500—2400, Kalbfleisch 1500—2800, Hammelfleisch 1500—2200, Schweinefleisch 1700—2400, geräucherter Inlandschinken 3300, Dosen 1600, Gänse 1600, Enten 2500, Hühner 1500—2000, Rabeilau 500—800, Scherffel 400—450, Heringe 450—650, Bücklinge 1000—1600, Salzheringe 200—240, Äpfel 200—300, Birnen 200—350, Kartoffeln 70—87, Weizkohl 65 bis 70, Rotkohl 140—150, Spinat 100, Mohrrüben 60—120, Tomaten 100—250, Zwiebeln 120—130, Erbsen 840—980, weiße Bohnen 880—980, Butter 3000—3300, Margarine 1000—2200, Schmalz 2600—2800, Pariser Käse 900—1000, ein Ei 200, Kunstbohne 800—1100, Pflaumenmus 420—1200, gerösteter Bohnenkaffee 2400—4000, Walzflasse 400—475, Zucker 750—800, Weizenmehl 520—750, Streichhölzer (die Schachtel) 35.

* Berliner Brotpreis: 2,5 Milliarden! Wie mit Bestimmtheit verlautet, soll infolge der katastrophalen Preisentwicklung auf dem Weizenmarkt in Berlin der Brotpreis vom 22. Oktober ab 2,5 Milliarden betragen, der Preis der Schrippe (Semmel) 75 Millionen.

Flammen.

Roman von Hans Schulze.

Den ganzen Abend habe ich schon darüber nachgedacht und jetzt, wo allerlei alte Erinnerungen in mir anklingen, fällt es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Eine feine Rote flieg langsam in Hellas Gesicht, ihre schmalen Nasenflügel vibrierten leise.

„Ich schmeckelte mir bisher, nur in dieser einen Originalausgabe auf Erden zu existieren.“

Graf Sidstadt wiegte bedauernd den Kopf.

„Es tut mir leid, Ihren Glauben zerstören zu müssen. Doch je länger ich Sie betrachte, um so schlagender scheint mir die Fehlschätzung. Auf einmal sehe ich das Blasse, erregte Gesicht jener Dame wieder in voller Deutlichkeit vor mir, wie sie sich im Fieber des Spiels über das grüne Tuch des Roulettestisches neigte und mit einem unbeschreiblich leidenschaftlichen Ausdruck das breite Goldschwert des Croupiers verfolgte, wenn er gleichmütig die Berge von roten und goldenen Hundertfrankstücken für seine Bank einzog. Sie sahen nämlich geradezu sinnlos und verlor eigentlich immer.“

„Wer war denn die interessante Dame, Herr Graf?“

fragte Dr. Reinwaldt. Sella schief beobachtend, in diesem Augenblick unermittelt dazwischen.

„Sie galt für die Göttin eines norddeutschen Aristokraten. Der Name ist mir selber entfallen. Das auffallend schöne und elegante Paar befand sich angeblich auf der Hochzeitsreise und verspielte, wie man sich erzählt, die ganze Mitgift der jungen Frau. Sie waren überall zu sehen, beim Teubenschleifen, in Comdaine, im Jeteepalast in Nizza, im Cafe de Paris!“

„Und was ist aus den beiden geworden?“

Eine marmorne Blässe lag auf einmal wieder über Hellas Gesicht, und ihre Stimme klang ihr selber fremd und fern.

Der Graf suchte die Abseln.

„Eines Tages waren sie verschwunden. Nach riesigen Spielverlusten. Mit einem Willeit der Bank, wie es hieß. Wo sie geblieben sind, wer weiß es und wer fragt denn auch danach in dem ewigen Mann-über-Bord-Spiel der Cote d'Azur.“

Seit einer halben Stunde schon promenierte man im Park um das große Springbrunnenrandell.

Graf Sidstadt hatte seine Hand in Hertas Arm gelegt und antwortete mechanisch wie ein Automat, wenn sie ganz leise und tastend zuweilen eine verschleierte Frage an ihn richtete.

Es war ihm ja alles so gleich und gleichgültig, wie weit der Kreis der Einladungen zur Verlobung gezogen, ob die Hochzeit in der letzten September- oder der ersten Oktoberwoche gefeiert werden sollte.

Eine fodernde Sehnsucht brannte in seinem Blut, ein verzehrendes Verlangen nach der blühenden Schönheit der blonden Frau, die heute in ihrer wunderbaren Erscheinung wie eine Offenbarung in sein Leben getreten war.

Vergebens rang er gegen die Gewalt dieses Liebesrausches, den ihm ein einziger Blick in Hertas leidvolle Augen in seiner ganzen Sinnlosigkeit offenbarte.

Ein tiefes Mitleid war in seinem Herzen mit dem jungen Mädchen, deren stilles, weißes Gesicht für ihn eine einzige Anklage bedeutete.

Und doch konnte er nicht anders, als immer wieder nur den einen Gedanken an jene andere denken, die wie im Sturm eine lösende Flamme der Leidenschaft in seiner Brust entfesselt hatte, daß ihm alles, was je zuvor in seinem Leben gewesen war, auf der Tafel seiner Erinnerung auf einmal wie ausgeblüht schien.

Im Schlosse hatten sich unterdes die Fenster des Musiksaales erhellt und ein paar präladierende Akkorde kamen durch die weitoffenen Fenster.

Und dann schwang sich eine klare, weiche Frauenstimme in das Schweigen der Nacht hinaus, und die ruhrende Weise eines französischen Liedchens klang leise über die schlummernden Parkwiesen:

„Par un clair de lune
Nous nous sommes connus — —“

Graf Sidstadt horchte auf.

„Fräulein Hansen singt,“ sagte die Baronin. „Sie gibt uns mit Dr. Reinwaldt heute abend noch ein kleines Konzert.“

Langsam gingen sie zum Schloß zurück.

Herta hatte den Arm der Schwester genommen, die Füße waren ihr auf einmal schwer wie Blei, sie hatte die

Empfindung, als sei der ganze Boden, auf dem sie bisher so sicher zu stehen gemeint, erschüttert und unterhöht, daß sie unwillkürlich nach einer Stütze suchte.

Erst als sie in den Musiksaal trat, ward sie ein wenig ruhiger, gewonnen Gang und Haltung wieder an Sicherheit und Festigkeit.

Dr. Reinwaldt stand, in Notenbänden blätternd, mit Sella am Flügel, von dem zwei hohe, alte Kirchenleuchter ein stilles, feines Licht verbreiteten.

Eine feierlich-ernste Stimmung lag über dem halbdunklen Raum.

Die Baronin hatte in einem der Korbsessel am Kammin Platz genommen und Alsteben an ihre Seite gewinkt.

Etwas weiter entfernt saß das Brautpaar.

Graf Sidstadt unbeweglich, mit seinem ernsten Gesicht vor sich hinstarrend, auch Herta war blaß und stumm.

Nur Erbe und der kleine Toten Akkord leise in der Beethovenede.

„Kennst du das Land?“

Dr. Reinwaldt hatte sich wieder am Flügel niedergelassen und aus dem weichen, träumerischen Vorspiel erhob sich süß und fragend Mignons ewiges Lied.

Herta hatte die Hand über die Augen gelegt, um die Tränen nicht sehen zu lassen, denen sie nicht mehr zu wehren vermochte.

Vergebens rang sie gegen den Hauber dieser wundervollen Menschenstimme, die sie so bitter hassten zu müssen glaubte, und die sie doch so widerstandslos in ihre Bande schlug.

Auf einmal schien ihr alles, was an Leid und Verzweiflung in ihr gewesen, wieder verschwunden, versunken; ihr wars, als weiteten sich die Wände des Saales, als grüßte die ganze sonnige Welt des Südens mit all ihrer unendlichen Schönheit in Mignons Sehnsucht zu ihr herein.

Wie durch einen feinen Nebel sah sie, daß Graf Sidstadt jetzt zum Flügel trat und Hellas Hand lange in der seinen hielt.

Und dann war wieder das süße Singen und Klängen um sie her.

(Fortsetzung folgt.)